Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Siebenzehnter Jahrgang

Nr. 2 — Marburg i. H., den 8. Januar — 1903

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post=Zeitungsliste 1650 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (Nonpareille 50 v. H. Aufschlag); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Jesaja 63, 1—6 — Gottes Weltregiment. 1 — Erlösung. 2. Erlösungsreligionen — Der nationale Interessenkrieg das Widerspiel der christlichen Gesittung — Reform unsrer sozialen Thätigkeit. Ein Wort zur Erinnerung an den 3. Januar 1878 — Verschiedenes: Ein Evangelisationsversuch der modernen Theologie; Zur konfessionellen Lage; Nochmals Jörn Uhl; Marie Helene von Kügelgen; Zu Umfrids Artikel (Schafter, Hohe Politik) — Quittung — Anzeigen

Jesaja 63, 1—6

Der Herr vom Himmel schreitet her
In Sturm und Wogendrange!
Entgegen wandelt übers Meer
Mein Geist ihm mit Gesange.

Wie stolz im strahlenden Gewand
Tritt er einher, zu kriegen,
Mit einer hohen, starken Hand
Zu helfen und zu siegen!

Von seiner Klinge scheint der Tod,
Sein Schwert geht aus, zu morden.
Was ist dir all dein Kleid so rot
Wie eines Keltrers worden?

„Die Kelter trat ich ganz allein,
Mir half der Völker keines —
Da trank im Thal der heiße Stein
Des blutigroten Weines.

„Ich sah mich um für meinen Knecht
Bei all den Starken, Großen —
Der keiner für des Kleinen Recht
Ins Heerhorn mochte stoßen.

„Ich rief und schaute — Niemand kam.
Ich harrte lang mit Schweigen —
Sie drehn sich weiter blind und lahm
Im alten, stumpfen Reigen.

„Den Grimm verschloß ich, und ich sann
Auf einen Tag der Rache,
Auf die Erlösungsstunde — dann,
Dann führ ich meine Sache!

„Der Tag des Grimms, der Tag ist hie,
Des Zorns in Feuerflammen:
In meine Kelter werf ich sie
Die Stolzen all zusammen.

„Mir schuf mein Arm allein den Sieg,
Es half mein Zorn mir streiten.
So führt ich selber meinen Krieg,
Stand Niemand mir zur Seiten.

„Zu heilen meines Knechtes Not,
Sandt ich das Schwert, zu morden.
Drum ist mir all mein Kleid so rot
Wie eines Keltrers worden."

K Z

Gottes Weltregiment

1

Wer kommt da von Edom her, von Bozra im glänzenden Gewande? Wie prächtig ist er in seinem Aufzug! Wie stolz schreitet er einher in seiner Kraft!

„Ich bins, der von Heil geredet, ich bin auch groß genug, um zu retten!"

Warum ist dein Gewand so rot? Dein Kleid wie eines, der die Kelter tritt?

„Die Kelter trat ich allein: von allen Völkern war keines mit mir. Ich zertrete sie in meinem Zorne, ich zerstampfe sie in meinem Grimme. Ihr Lebenssaft spritzte an meine Kleider, ich besudelte damit all mein Gewand.

„Denn ich sann auf einen Tag der Rache, und die Stunde zur Erlösung war gekommen! Ich schaute um mich, Niemand kam zu helfen; ich harrte schweigend, Niemand unterstützte mich — da verschaffte mein eigner Arm mir den Sieg, mein Zorn war meine Stütze.

„Ich zermalmte die Völker in meinem Zorn, ich zerschmetterte sie in meinem Grimm, ihren Lebenssaft ließ ich zur Erde fließen."

Jes. 63, 1—6 (Uebersetzung von Eduard Reuß)

Ein furchtbar prächtiges Bild! Gott der Herr, im strahlenden Waffenschmuck, den Kriegsmantel umgethan, im Triumph einherschreitend, rotfarb sein Kleid wie eines, der die Kelter trat, sich rühmend, daß er allein die Völker zertreten habe in seinem Zorn, und mit ihrem Blute all sein Gewand bespritzt.

Fast sind wir zu weichmütig, zu verzagt, oder zu reflektiert, um in so kühner Unmittelbarkeit auch das Gräßliche der Weltgeschichte als von Gott selbst gewirkt fassen zu können. Und doch muß sich gerade auch hieran die Lebendigkeit unsres Glaubens an das göttliche Walten erproben.

Oder lehnen wir die ganze hier zu Grunde liegende Anschauungsweise als dem Altertum zugehörig ab? Man könnte ja versucht sein, das schreckliche Bild zusammenzuwerfen mit den bluttriefenden Phantasien eines fanatischen Judentums, das den Arm Jahwehs ungescheut für die selbstsüchtigen Wünsche einer einzelnen, kleinen Nation in Anspruch nahm. Es ist aber deutlich genug, wie hoch diese Weissagung, die allerdings eine fanatische Verwertung ihrem Wortlaut nach wohl zuließe, durch ihren ganzen Zusammenhang darüber emporgehoben wird. Steht sie doch mitten in der Reihe jener erhabenen Bilder, mit denen der Prophet den Gefangenen Babels die Befreiung aus der Gewalt des dem Untergang geweihten babylonischen Weltreichs verkündigt. Er verkündigt aber das Heil dem durch Gottes Züchtigungen geläuterten Israel (40, 2), dem idealen Gottesknecht, der bestimmt ist, ein Licht der Heiden zu werden. Dies arme Häuflein von wahrhaft Frommen darf nicht untergehen im grausamen Weltgetriebe — eher wirft Gott alle Völker zusammen in seiner Kelter, damit aus dem Vernichtungskrieg, den er sie gegen einander führen läßt, das Volk der

Offenbarung gerettet hervorgehe und seinen Beruf an der Menschheit erfüllen könne.

Schon ist Gott am Werk, schon hat er ein solches Blutbad angerichtet, daß all sein Gewand bespritzt ist wie eines Keltertreters. Und nun kommt er von Edom her, von Bozra, der alten Edomiterstadt im Süden Kanaans, um den letzten, entscheidenden Schlag zur Befreiung seines Volkes zu thun. Vom Sinai, dem uralten Gottesberg, ist er ausgegangen. Edom, den treulosen Bruderstamm Israels, trifft er auf seinem Wege zuerst; Edom, der einst wider seinen Bruder Jakob stund, da die Fremden sein Heer gefangen wegführten, der seine Lust an ihm sah zur Zeit seines Elends, ja, der an den Wegscheiden stand, die Entronnenen Judas zu morden! (Obadja 10—16)

Doch dies ist nur der Anfang. Die gesamte heidnische Völkerwelt geht einem Tag der Rache entgegen, den Gott sich vorgenommen hat, nachdem er lange schweigend gewartet und zugesehen, wie nur das Recht des Stärkeren galt unter den Völkern. Durch eben dieses blutige Recht führt er sie dem Gerichtstag entgegen, läßt Keinen allein stark sein, der als der Stärkere über den Schwächeren kam, sondern behält das Regiment in seiner Hand. Er legt die Völker in ihr eignes Blut durch die Gewalt, die sie wider einander üben. So ist Er es, der sie zertritt in seiner Kelter — das alles nur, um den Erlösungstag heraufzuführen für die Gefangenen Judas.

Wahnwitzige Ueberhebung wäre solcher Glaube, wenn das kleine, verachtete Israel nicht wirklich den Vorzug gehabt hätte vor allen andern Völkern, der Herd der wahren Religion, der Boden für Gottes Offenbarung zu sein. Wohl brachte die wirkliche Rückkehr aus Babel eine große Enttäuschung nach der andern. Die herrliche Endzeit kam nicht, die der Prophetenblick schon in nächster Nähe geschaut hatte. Durch Eins aber hat Israel seine besondere, göttliche Bestimmung doch wirklich dargethan. Es ist ohne jegliches Zuthun irgend eines andern Volkstums der Mutterschoß des Christentums geworden. Darum, wer in Christus Gott gefunden hat, der wird den Propheten verstehen. Die endlosen Blutgeschäfte der Völker und Weltreiche wären ein trostloses, sinnloses Schauspiel, wenn der Glaube nicht sagen dürfte: Gott ist es, der die Kelter tritt, er allein. Auch der *christliche* Glaube, und er erst recht, darf es wagen, so zu sprechen.

Die Großthaten der berühmten Könige und Feldherrn haben ihre Bedeutung nur in dem, was Gott durch sie ausrichtet — durch sie, ja im tiefsten Grunde zumeist ohne sie, d. h. ohne ihr Wissen und Wollen. Unwissend und oft genug wider Willen müssen sie dem Fortgang des göttlichen Reichs auf Erden dienen. Das ist nicht einmal nur geschehen. Es geschieht stets aufs Neue, und wird geschehen, so lange die Erde steht.

Der Assyrer war für Gott nichts als die Rute seines Zorns und der Stecken seines Grimms (Jesaja 10, 5). Dem persischen Eroberer rief der Herr, ohne daß er Gott kannte, lenkte seine Gedanken so, daß es ihm klug erschien, die Gefangenen Babels heimkehren zu lassen in ihr Land. Die gesamte griechisch-römische Kultur, sie mußte den Weg bereiten für den ersten Siegeszug des Evangeliums. Die Blutströme, die das Schwert des Islam vergoß, sie drängten die christliche Kultur aus dem entnervenden Süden in den germanischen Norden zurück, aus dem die religiöse Erneuerung kommen sollte. Die langen, grauenvollen Kriege des Reformationszeitalters, sie hinderten den Protestantismus, das neue Papsttum der reinen Lehre zu allgemeiner, politischer Geltung zu bringen, sie zwangen ihn, ein Salz im religiösen Sinne, und ein fruchtbarer Keim der Zukunft zu bleiben. Der große Korse, der das alte deutsche Reich vollends zerschlug und die deutschen Kleinherrschaften durch einander würfelte, er mußte Raum schaffen für die Entwicklung des neunzehnten Jahrhunderts, durch die das Volk der Reformation erst zu seiner vollen Geltung, zur straffen Zusammenfassung seiner reichen Kräfte und zum Eintritt in den großen Wettkampf der Nationen um die Führerschaft gelangen sollte.

Was wird die Zukunft bringen? Verspricht der so schwer bewaffnete Frieden Europas noch eine längere Dauer? Oder rüstet Gott schon seine furchtbare Kelter auf einen Tag, den er sich vorgenommen? Der Neid und die Eifersucht der Mächte, das allgemeine, gegenseitige Mißtrauen, die Furcht eines Jeden vor den Andern — sie sind unheimliche Friedenswächter. Der rücksichtslose Kampf der materiellen Interessen, dem wohl oder übel die innere und äußere Politik allenthalben je mehr und mehr dienstbar wird, scheint den Herrn im Himmel, der vorerst noch schweigend zusieht, geradezu herauszufordern, daß er einmal wieder ein Jahr ansetze, wo all jenes Aeußere um höherer Güter willen auf dem Spiele steht.

Komme was da will! Gott wird dabei sein und seine Sache führen, gleichwie er jetzt schon seine Hand in Allem hat. Denn auch sein Warten und Harren, sein scheinbares Schweigen und Geschehenlassen ist rastloses Wirken dessen, was kommen soll; es ist ein Sinnen auf den Tag der Rache, ein Bereiten der Erlösungsstunde. Je länger es währt, desto gewisser nur wirds, daß ein Tag erscheinen wird, wo alle hochmütige und selbstsüchtige Rechnung auf den gewöhnlichen, herzlosen Lauf der Welt zu schanden wird. Da zündet Gott selbst das Feuer an über dem Haupte derer, die sich sicher däuchten, da tritt er die Kelter über denen, die ihren Lebenssaft für teuer hielten.

Ist solches nicht auch göttlich? Da kommt der Herr schrecklich, doch als Erlöser von dumpfem Bann, ein Befreier den Sturmfittigen der Seele. Wohl dem, der ihm auch dann jauchzend entgegengeht, wenn er also einherschreitet in seiner Kraft!

Karl Ziegler

Erlösung

2. Erlösungsreligionen

Naturreligionen — Volksreligionen — Gesetzesreligionen — eigentliche Erlösungsreligionen — Brahmanismus — Buddhismus

1. In der Betrachtung der Religionsgeschichte, ist es vor allem, wenn man in ihr die Fragen der Erlösung verfolgt, wohl das Natürlichste, eine Gruppe von Religionen heraus zu heben, die als Erlösungsreligionen im eigentlichen Sinn bezeichnet werden können. Mit Recht thut das z. B. Hermann Siebeck in seiner Religionsphilosophie.

Will man Stufen der Religion unterscheiden, so wird man am besten von zwei Gesichtspunkten ausgehn. Alle Religionen verheißen den Frommen irgendwie Heil, oder wenigstens Befreiung von bestimmten Uebeln; alle weisen aber zugleich hin auf irgend welche grundlegenden Offenbarungen oder auch auf fortgesetzte Erweisungen der göttlichen Macht oder Mächte für die Menschen. Diese beiden Gesichtspunkte nun, der des Heils und der der Gottesoffenbarung, geben in ihrem innern Zusammenhang den Maßstab ab, mit dessen Hilfe wir die Religionen in einer Stufenleiter ordnen können.

Auf der niedersten Stufe der Religionen werden die Gotteserweisungen auf dem Boden des Naturlebens gesucht, in regelmäßigen oder außerordentlichen Naturerscheinungen, in Orakeln, die in der unbelebten oder belebten Natur eintreten; und auch das den Frommen verheißene und von ihnen erwartete Heil besteht in dem Gewinnen natürlicher, sinnlicher Güter. So ist auch die von den Göttern erwartete Erlösung vor allem die Befreiung von dem, was wehe thut, namentlich die Abwehr böser, dämonischer Mächte, die dem Menschen Schaden zufügen und die durch irgend einen dem Menschen vielleicht unbewußten Fehltritt eine Macht über ihn gewinnen; daher gehört zur Erlösung auch die Wegnahme dieser dem Menschen sich anheftenden Schuld. Aber mit der Bitte um Erlösung mischt sich der Versuch, durch Zaubermacht das Uebel abzuwehren. Das ist die Stufe der „Naturreligionen". — Eine höhere Sprosse ist da erstiegen, wo die maßgebenden Erweisungen Gottes nicht mehr bloß im Naturleben, sondern im Volksleben erkannt werden: wohl sind die Götter auch in diesen Religionen ursprünglich meist Naturmächte, oder sie sind doch in eine Art von Naturverhältnis zu dem Stamm oder Volk gerückt; aber sie werden nun dadurch humanisiert, daß man ihren höchsten Willen, ihr wahres Walten in den Ordnungen des Volks- und

Staatslebens erkennt. Indem darin die höchsten Offenbarungen gefunden werden, erscheinen die früheren Naturmächte als die Begründer des Volkes, als die Spender aller der Gaben, welche zur Blüte eines Volks gehören, als die Hüter aller der Ordnungen und Einrichtungen, ohne die es nicht bestehen kann. Das Heil, dessen die Frommen warten, ist ein beglücktes Leben in der Gemeinschaft des Hauses und des Volkes; die von Gott erbetene und erhoffte Erlösung ist vor allem die Errettung aus äußerer Not, aber nicht nur des Einzelnen, sondern des Volkes, und sie ist auch Befreiung von aller Schuld, die das Freundschaftsverhältnis zwischen den Menschen und den schon versittlichten Göttern stört. Man kann diese Religionen unter dem Namen „Volksreligionen" oder „humanisierte Naturreligionen" zusammenfassen.

Nun ist es aber schwerlich zweckmäßig, alle übrigen höheren Religionen unter den Einen Namen „Geistesreligionen" zu stellen, wie Nagel in seiner Schrift über das Problem der Erlösung thut. Für eine Reihe von Religionen ist es bezeichnend, daß wir, wenn wir bei ihnen nach der grundlegenden Offenbarung Gottes fragen, die Antwort erhalten: Gott hat uns sein einheitliches Lebensgesetz gegeben. Im Zusammenhang damit wird der Gedanke der sittlichen Weltordnung und der Vergeltung herrschend. Nur von jenem Mittelpunkt des Gesetzes aus ist die Art einer Religion wie der zoroastrischen, oder der jüdischen in ihrer nachexilischen Gestalt, oder der mohammedanischen zu verstehen. In diesen „Gesetzesreligionen" wird eine bedeutsame Erlösungsthat Gottes schon darin erblickt, daß er uns durch sein Gesetz den Weg des Lebens eröffnet hat. Wie wird z. B. in den Psalmen das Gesetz selbst als eine erlösende, heilbringende Macht gepriesen! etwa in Psalm 119, oder in der zweiten Hälfte des Psalm 19 (Vers 8—12; Uebersetzung von Kautzsch):

Das Gesetz Jahwehs ist vollkommen, erquickt die Seele;
das Zeugnis Jahwehs ist zuverlässig, macht den Einfältigen weise.
Die Befehle Jahwehs sind recht, erfreuen das Herz;
das Gebot Jahwehs ist rein, erleuchtet die Augen.
Der Dienst Jahwehs ist rein, besteht für immer;
die Satzungen Jahwehs sind Wahrheit, sind rechtschaffen insgesamt.
Sie sind begehrenswerter als Gold und vieles Feingold
und süßer als Honig und der Seim der Waben.
Auch wird dein Diener durch sie vermahnt;
sie beobachten bringt großen Lohn.

Aber auch dieser Glaube erwartet doch noch eine weitere erlösende Hilfe Gottes: eine Vergebung von Fehltritten, eine Lossprechung von aller verborgenen Schuld („Verirrungen — wer wird sich aller bewußt? Von den verborgenen sprich mich los!" Vers 13), eine dereinstige vollkommene Vergeltung, eine Errettung der Frommen von allen ihren Bedrückern. — Aehnliche Lobpreisungen des Gesetzes und zugleich auch ähnliche Hoffnungen auf eine diesseitige oder jenseitige vergeltende Erlösung finden wir in den anderen Gesetzesreligionen. Man denke an den Islam mit seinen zum Teil großartigen Gesetzes- und Gerichtsschilderungen, etwa an die 92. Sure des Koran (Uebersetzung von Friedrich Rückert, herausgegeben von August Müller, Frankfurt a. M. 1888):

Bei der Nacht, wann sie dunkelt!
Und beim Tag, wann er funkelt!
Bei dem, der sie erschuf zu Mann und Weib hienieden!
Ja, eure Wege sind verschieden.
Wer fromm ist und giebt Spende,
Und glaubt an die Urstände,
Den machen wir zum Heil behende.
Wer geizt und gehrt ohn Ende,
Und leugnet die Urstände,
Den machen wir zum üblen Heil behende.
Nichts hilft sein Gut, wenn er zum Abgrund rennte.
Die Leitung ist für unsre Hände,
Unser der Anfang und das Ende.
Ich aber warn euch vor der Feuerblende,
Darin nur brennt der Grundelende,
Der leugnet und sich wendet ab.
Dem Frommen wenden wir dies ab,
Der von seiner Habe Sühne gab,
Und suchte keinen Lohn dafür hienieden,
Nur daß ihm sei das Antlitz seines hohen Herrn beschieden;
Einst wird er sein zufrieden.

Aus diesem Koranstück geht auch hervor, daß man nicht neben den Gesetzesreligionen noch besonders eine Gruppe fatalistischer Religionen aufzuzählen hat: der fatalistische Gedanke knüpft sich zum Teil gerade an den Glauben an Gott als den Herrn des Gesetzes, zum Teil ist er ein Rest naturreligiöser Anschauungen, zum Teil ein nicht überwundenes Erbteil irreligiöser Gedanken über Welt und Leben.

2. Ueber den Gesetzesreligionen erhebt sich nun eine Gruppe von Religionen, die wir „Erlösungsreligionen" nennen. Sie sind getragen von dem Glauben, in der Religion hänge schließlich Alles daran, daß die Seele des Menschen aus dem Zustand, in dem sie auf Erden schmachtet, erlöst, daß sie über ihre ganze jetzige Daseinsweise emporgehoben werde. Die grundlegende Gottesoffenbarung kann auf diesem Standpunkt nicht mehr in irgend welchen Erweisungen Gottes in der Natur oder im Volksleben erkannt werden; auch eine Gesetzesoffenbarung, die den Menschen noch an die Welt und ihre Aufgaben fesselt, kann noch nicht das Höchste sein. Erlösung ist eine Erweisung Gottes, die die Seele des Menschen über sich selbst und über alle Welt erhebt.

Welche geschichtlichen Religionen oder welche Religionsrichtungen, die in geschichtlichen Religionen emporgewachsen sind, haben wir nun diesen Erlösungsreligionen zuzurechnen? Zweifellos gehören zu ihnen die Erscheinungen der mystischen Religiosität, wie sie an dem Stamm verschiedener geschichtlicher Religionen als Wuchergewächs sich eingenistet hat; so in der indischen, hellenischen, mohammedanischen, jüdischen und christlichen Religion.

Erlösung von der Welt, Eins werden mit Gott — das ist schon in der indischen Mystik, die bei dem Sinken der indischen Religion emporgekommen ist (vielleicht bald nach dem Jahr 1000 v. Chr.), das große Losungswort. Der Hintergrund des Erlösungsglaubens ist in den Upanischads, den mystischen Traktaten, die den Büchern der priesterlichen Opferweisheit (den brâhmana) angefügt sind, die Spekulation über das wahre Wesen der Dinge und die pessimistische Anschauung von dem Wesen dieser Welt. Krause Gedanken über das Opfer und dessen geheimnißvolle Kräfte führen dazu, das allein Wesenhafte und Wirksame aller Dinge im Brahman zu erkennen, d. h. in der Wunderkraft, die allem Opfer, heiligen Lied, Gebet, Spruch und Zauberworte inne wohnt. Das Brahman ist, „das da war, das da ist"; es ist „das Eine Unvergängliche". Physiologische und psychologische Beobachtungen leiten auf dasselbe Ziel hin: den Leib beleben Atemkräfte, Lebenshauche; aber in ihnen allen ist e i n Lebenshauch (prâna), und es lebt darin das eine Selbst, Ein Atman. Mythologische und kosmologische Spekulationen endlich münden in denselben Gedankenstrom ein. Und so erhebt sich aus allem dem die Alles verschlingende Anschauung von dem Alleinen, dem Atman oder Brahman. Illustrieren wir diese Gedanken aus einer der Upanischads, aus der Brihad-Aranyaka-Upanischad, wohl einer der ältesten! (nach der Uebersetzung von P. Deussen, Leipzig 1897.) Alle einzelnen Götter der Veden gehen nach unserer Upanischad unter in dem einen Wesen aller Wesen. Auf die Frage nach der Zahl der Götter antwortet Yâjñavalkya, die große Autorität der neuen Lehre, zuerst: 33000; dann, auf wiederholtes Befragen, mindert er die Zahl herab auf dreiunddreißig, sechs, drei, zwei, anderthalb, Einen. „Welches ist der eine Gott? Der Lebensodem (prâna), so sprach er; dieses nennen sie das Brahman, das Jenseitige" (3, 9, 9). Dieses Brahman, oder der Atman, ist das Letzte, in dem alle Dinge ihr Wesen haben:

Fürwahr, dieser Atman ist der Oberherr aller Wesen, ist der König aller Wesen; darum, gleichwie in der Radnabe und in der Radschiene alle Speichen befestigt sind, also sind in diesem Atman alle Wesen, alle Götter, alle Welten, alle Lebenshauche, alle diese Seelen befestigt. (2, 5, 15)

Die ganze Welt ist nur eine Emanation aus ihm:

Gleichwie die Spinne durch den Faden aus sich heraus geht, wie aus dem Feuer die winzigen Fünklein entspringen, also auch entspringen aus diesem Atman alle Lebensgeister, alle Welten, alle Götter, alle Wesen. — Sein Geheimname ist: »Die Realität der Realität«; nämlich die Lebensgeister sind die Realität und er ist ihre Realität. (2, 1, 20)

Ja, zum Teil erscheint die Welt als der bloße Sinnentrug, nur als unsere Vorstellungswelt. — Das ganze Leben

in dieser Welt aber ist leidvoll; sie verstrickt mit ihrem Werden und Vergehen auch den Menschen in das Uebel:

Wenn dieser Geist geboren wird, wenn er eingeht in den Leib, so wird er mit den Uebeln zusammengeknetet; wenn er auszieht, wenn er stirbt, so läßt er die Uebel hinter sich. (4, 3, 8)

Aufs Höchste gesteigert wird diese pessimistische Weltanschauung durch die Lehre von der Seelenwanderung: von Dasein zu Dasein wandert die Seele, damit aber von Leiden zu Leiden, von Sterben zu Sterben. Daher das tiefe Sehnen, den Weg zu der Stätte zu finden, von der „zu diesem irdischen Strudel keine Wiederkehr ist, keine Wiederkehr!" — Auf dieses eine große Anliegen konzentriert sich die ganze Religion. Was sollen alle Güter dieser Erde? Das Eine nur ist not, die Erlösung aus der Sinnenwelt. Aber wodurch ist sie erreichbar? Auch die, welche Opfer und gute Werke üben, werden doch wiedergeboren, wenn auch nicht in tierischem, so doch in menschlichem Dasein. — Nur die, welche das All-Eine erkennen, welche in Waldeinsamkeit den Glauben üben, gehen den Götterweg; für sie ist keine Wiederkehr. Mit großartigen Worten schildert diesen Zustand unsere Upanischad:

Gleichwie dort im Luftraum ein Falke oder ein Adler, nachdem er umhergeflogen ist, ermüdet seine Fittiche zusammenfaltet und sich zur Niederkauerung begiebt, also auch eilt der Geist zu jenem Zustande, wo er, eingeschlafen, keine Begierde mehr empfindet und kein Traumbild schaut. (4, 3, 19)

Das ist die Wesensform desselben, in der er über das Verlangen erhaben, von Uebel frei und ohne Furcht ist. Denn so wie einer, von einem geliebten Weibe umschlungen, kein Bewußtsein hat von dem, was außen oder innen ist, so auch hat der Geist, von dem erkenntnisartigen Atman umschlungen, kein Bewußtsein von dem, was außen oder innen ist. Das ist die Wesensform desselben, in der er gestillten Verlangens, selbst sein Verlangen, ohne Verlangen ist und von Kummer geschieden. (4, 3, 21)

Kein Zweites außer ihm, kein Anderes oder von ihm Verschiedenes sieht, riecht, schmeckt, hört, erkennt er dann noch; ist er doch eins geworden mit dem Wesen aller Dinge, mit dem Atman oder Brahman. Aber doch ist er, als mit ihm zur Einheit verschmolzen, ein Erkennender, nämlich ein solcher, der nichts Anderes, sondern nur sein eigenes Wesen in Allem erkennt. „Dieses ist sein höchstes Ziel, dieses ist sein höchstes Glück, dieses ist seine höchste Welt, dieses ist seine höchste Wonne" (4, 3, 32). Wer dies Ziel erreicht, dem ist auch sein Tod nicht mehr Tod, sondern ein Aufgehen in Brahman:

Wer ohne Verlangen, frei von Verlangen, gestillten Verlangens, selbst sein Verlangen ist, dessen Lebensgeister ziehen nicht aus; sondern Brahman ist er, und in Brahman geht er auf. — Darüber ist dieser Vers:

Wenn alle Leidenschaft hinschwindet,
Die nistet in des Menschen Herz,
Dann wird, wer sterblich war, unsterblich,
Schon hier erlangt das Brahman er.

Wie eine Schlangenhaut tot und abgeworfen auf einem Ameisenhaufen liegt, also liegt dann dieser Körper; aber das Körperlose, das Unsterbliche, das Leben ist lauter Brahman, ist lauter Licht. (4, 4, 6 f.)

Ja diese Welten sind der Freuden bar,
Von blinder Finsternis bedeckt,
In sie gehn nach dem Tode alle,
Die nicht erweckt, unwissend sind.
Doch wer des Atman inne wird
Und sich bewußt ist: „ich bin er",
Was wünschend, wem zuliebe möchte
Der seinem Leibe noch nachkranken? (4, 4, 11 f.)

Wer solches weiß, der ist beruhigt, bezähmt, entsagend, geduldig und gesammelt. (4, 4, 23)

Ja, „wer solches weiß!" Der Heilsweg ist kein andrer als die Erkenntnis jener großen Wahrheit von dem All-Einen; und die Offenbarung ist nichts Anderes, als daß das All-Eine und das Einssein mit ihm dem Bewußtsein des Menschen aufgeht. Die Erlösung aber besteht in dem Untergehen aller Sonderexistenz in Gott, dem Wesen aller Wesen.

Aehnliche Töne kehren überall da wieder, wo Mystik im vollen Sinne des Wortes lebendig ist, in mancherlei verschiedenen Klangfarben und Variationen; aber es ist doch dasselbe Grundthema in allen ihren Gestalten. Eine Erlösungsreligion ist es, die sich darin den Menschen darbietet, freilich eine ganz andere als das Christentum.

3. Ist auch der Buddhismus zu den Erlösungsreligionen zu rechnen? Man könnte Zweifel daran hegen. Hat doch der Buddhismus keine Lehre von Gott, auch nicht von dem All-Einen. Er bewegt sich mit seiner Anschauung nur in dem unendlichen leidensvollen Weltprozeß, in den auch der Mensch hineingezogen ist. Aber selbst wenn man den Namen Erlösungsreligion dem Buddhismus abstreiten wollte, so dürfte man sich doch jedenfalls nicht weigern, ihn eine Erlösungslehre zu nennen. Denn nichts Anderes erstrebt er, als dem Menschen, der in den Weltprozeß und damit in unendliches Leiden verstrickt ist, Erlösung zu schaffen. Als ein Wort Buddhas wird berichtet (Uebersetzung von H. Oldenberg, in „Buddha, sein Leben, seine Lehre und seine Gemeinde", 3. Aufl. 1897):

Wie das große Meer, ihr Jünger, nur von Einem Geschmack durchdrungen ist, vom Geschmack des Salzes, also ist auch, ihr Jünger, diese Lehre und diese Ordnung nur von Einem Geschmack durchdrungen, vom Geschmack der Erlösung.

Auf diesen einen Punkt zielen die Vier Heiligen Wahrheiten hin: die Wahrheit vom Leiden, das allem Dasein anhaftet; die Wahrheit von der Entstehung des Leidens aus dem Durst nach Sein, der von Wiedergeburt zu Wiedergeburt und damit von Leiden zu Leiden führt; die Wahrheit von der Aufhebung des Leidens, die da erfolgt, wo alles Dasein und damit alles Leidens Quelle, nämlich der Durst nach Dasein, oder das ganze Begehren des Menschen ausgelöscht wird; endlich die Wahrheit von dem Weg zur Aufhebung des Leidens, von dem „heiligen achtteiligen Pfad, der da heißt: rechtes Glauben rechtes Entschließen, rechtes Wort rechte That, rechtes Leben rechtes Streben, rechtes Gedenken rechtes Sichversenken." In diesen vier Wahrheiten soll die erlösende Erkenntnis dargeboten werden:

Indem er also erkennt und schaut, wird seine Seele erlöst von dem Haften an Begier, erlöst von dem Haften am Werden, erlöst von dem Haften am Nichtwissen. Im Erlösten erwacht das Wissen von seiner Erlösung; vernichtet ist die Wiedergeburt, erfüllt der heilige Wandel, gethan die Pflicht; keine Rückkehr giebt es mehr zu dieser Welt: also erkennt er.

Freilich gerade an diesem Punkt erscheint der irreligiöse Charakter des Buddhismus: er ist eine Religion ohne das Herz der Religion, ohne Gott und Gebet. Zwar leugnet er keineswegs das Dasein der Götterwesen. Aber auch sie sind, wenn sie auch auf höherer Stufe stehen als der Mensch, doch der Kette des Daseins eingefügt; sie selbst sind darum der Erlösung bedürftig und vermögen dem Menschen keine Erlösung zu bringen. Der Mensch selbst muß zu der erlösenden Erkenntnis sich durchringen und seinen Willen zum Leben stillen. Dann hat er Nichts mehr von den Göttern zu erwarten; dann ist er selbst über die Götter erhaben. Auch ein Gebet oder ein Hilfesuchen des Menschen bei einer erlösenden Macht und ein dankbares Ruhen in ihr hat in dieser Religion keine Stätte; es wird ersetzt durch die Erkenntnis des Weltgesetzes und durch die Selbstbefreiung aus seinen Ketten. Kein himmlischer Vater waltet über dem menschlichen Leben, sondern der schauerliche Weltprozeß. Wo wir bitten: „Dein Name werde geheiligt", ringt der Buddhist, selbst ein Heiliger zu werden durch Dämpfung alles Begehrens; wo wir um das Kommen des Reiches Gottes flehen, da sucht er als höchstes Ziel das Eingehen in das Nirwana; wenn wir mit der Bitte „Dein Wille geschehe" unsern Willen mit Gottes Willen einigen, so bringt zwar auch der Buddhist allen Eigenwillen zur Ruhe, aber nicht in Anerkennung des positiven guten Willens Gottes, sondern in der Vernichtung alles Willens. Der buddhistische Mönch richtet das „Gieb uns heute unser täglich Brot" nicht an Gott, sondern er hält nur stillschweigend den Menschen die Schale für die Speise hin. Er kennt noch weniger das „Vergieb"; wird doch alle Schuld aufgehoben zugleich mit dem Willen, der sich an die Welt geheftet hatte. Er sucht nicht bei Gott die Bewahrung vor Versuchung, sondern sucht selbst sich unantastbar für sie zu machen. Und an Stelle des „Erlöse uns" tritt der Willensakt der Selbsterlösung.

Aber trotz Alledem würde ich doch Bedenken tragen, den Buddhismus aus der Reihe der Religionen zu streichen. Glaubt

der Buddhist auch an keine erlösende göttliche Macht, so weiß er sich doch in eine große, unverbrüchliche Weltordnung hineingestellt, und damit auch in eine ihm geltende Heilsordnung. Er glaubt an das unverletzliche Gesetz der Vergeltung, das den Weltprozeß durchwaltet. Wohl ist dieses Weltgesetz, das mit Wiedergeburt und Wiedergeburt und dadurch mit der unaufhörlichen Reihe von Leiden droht, eine furchtbare Macht, und wir können uns nur schwer hineindenken in die Schrecknis, die in dem Gedanken der Wiedergeburt für den Buddhisten lag. Aber in diesem Weltgesetz ist doch auch die Heilsordnung begründet, der sich der Buddhist anvertraut. Freilich verheißt sie ihm keine positive Seligkeit, sondern nur das Auslöschen seines Einzel-Ich. Aber im Kontrast zu der Leidensfülle des Daseins erscheint auch dieses Ende aller Pein als ein Glück, und der Vorgeschmack dieser Erlösung erfüllt den Buddhisten mit einem Hochgefühl, das als höchste Lust geschildert wird; so in einer Sammlung von religiösen Liedern, Thera-Gatha (Uebersetzung von K. E. Neumann, Buddhistische Anthologie, Leiden 1892):

> Sobald der Weise merkt: »Leidvoll ist Altern, Sterben« —
> Der Thor, der weltlich sinnt, bleibt ewig ihm verfallen —,
> Dann kennet er das Leid, an Einsicht strahlt sein Herz:
> Das ist die höchste Lust, der keine andre gleicht.
>
> Wenn er den Willenstrieb, die Quelle alles Leidens,
> Mit seiner treuen Schar der Laster und der Uebel
> Voll Einsicht klar durchschaut, er selbst vom Trieb erlöst:
> Das ist die höchste Lust, der keine andre gleicht.
>
> Wenn er den Weg des Heils, den freundlichen, achtteilgen,
> Den hehrsten Weg der Welt, der alle Schuld vernichtet,
> In Weisheit hat erkannt, ist heilig er beglückt:
> Das ist die höchste Lust, der keine andre gleicht.
>
> Wenn er das Reich erschaut, das wahre, reine, ewge,
> Das frei vom Leiden ist, das frei von allem Wähnen,
> Und jedes Daseinsband von ihm durchschnitten ward:
> Das ist die höchste Lust, der keine andre gleicht u. s. w.

Das ist wenigstens ein Analogon zum Heilsgut anderer Religionen. Und mit ihm zugleich bietet der Buddhismus auch ein Analogon von Offenbarung, nämlich die innere Erleuchtung über die erlösenden Wahrheiten. Ueber den Buddha selbst ist diese Erleuchtung gekommen; er selbst soll davon berichtet haben:

> Da ich solches erkannte und da ich solches schaute, ward meine Seele erlöst von dem Haften an Begier, erlöst von dem Haften am Werden, erlöst von dem Haften am Irrglauben, erlöst von dem Haften am Nichtwissen. Im Erlösten erwachte das Wissen von der Erlösung: vernichtet ist die Wiedergeburt, erfüllt der heilige Wandel, gethan die Pflicht; nicht werde ich zu dieser Welt zurückkehren. Also erkannte ich.

Und auch seinen Jüngern verheißt Buddha eine ähnliche Erleuchtung, die über sie kommt:

> Der Jünger, ihr Jünger, hat dessen nicht Macht und Gewalt, daß sich seine Seele heute oder morgen oder übermorgen von allem Haften am Vergänglichen lösen möge. Aber, ihr Jünger, es kommt der Augenblick, wo des Jüngers Seele, wenn er sich der Rechtschaffenheit befleißigt und der Versenkung und der Weisheit befleißigt, von allem Haften am Vergänglichen erlöst wird.

Durch Beides aber, durch den Gedanken des Heilsguts und der über den Menschen kommenden inneren Offenbarung, wird aus der Erlösungslehre, die zunächst auf eine bloß negative Selbsterlösung angelegt ist, doch eine Erlösungsreligion, freilich eine Religion malgré elle-même.

Max Reischle

Der nationale Interessenkrieg — das Widerspiel der christlichen Gesittung

Ich beschränke das Thema mit Absicht. Wenn ich den Krieg als solchen das Widerspiel christlicher Gesittung nennen wollte, so riskierte ich den Einwurf, daß ich damit auch das deutsche Volk verdamme, das sich doch zu einem blutigen Krieg genötigt sah, als es die Ketten des korsischen Eroberers zerbrach, und das schweizer Volk, das zum Schwerte griff, als es nach Schillers herrlichem Wort seine ewigen Rechte herunterholte, „die droben hangen unveräußerlich und unzerbrechlich wie die Sterne selbst“; ich forderte die Entgegnung heraus, daß dann auch der Polizeikrieg, den ich doch für eine lange Zukunft noch für unentbehrlich halte, unter das Gericht der Verurteilung fiele, die ich dem Krieg als solchem angedeihen lasse. Es ist ja sehr leicht, scharfe Kontraste herzustellen. Ein Kind könnte den Nachweis zu erbringen suchen, daß Christentum und Krieg sich nicht zusammenreime: das Christentum die Religion der Liebe — der Krieg Mord und Totschlag, Raub und Brand. Das Christentum der Bruderbund der Menschen — der Krieg die Zerreißung aller heiligen Bande. Das Christentum die Lehre der Sanftmut — der Krieg die Anwendung der blutigen Gewalt. Das Christentum, das den Menschen zur Freiheit berufen hat — der Krieg, der ohne Unterdrückung nicht zu denken ist. So pflegt der Laie zu urteilen und seinem unbefangenen Sinn erscheint es unbegreiflich, warum die Pfarrer nicht in hellen Haufen in das Lager der Friedensfreunde übergehen. Aber wir wollen das Problem nicht leichter erscheinen lassen, als es ist.

Es ist eine immer noch strittige Frage, wie die Stellung des Urchristentums zu den sozialen und politischen Fragen zu präzisieren sei. Ich bin der Ansicht, daß das jugendliche Christentum durch seine einseitige Transcendenz, insbesondre durch seine eschatologische Richtung gehindert war, sich mit Wissenschaft und Kunst, Recht und gesellschaftlicher Ordnung eingehend zu beschäftigen. Wenn Christus thatsächlich, wie die Apostel hofften, zu ihren Lebzeiten wiedergekommen wäre, um all dem Weltelend ein Ende zu machen, so verlohnte es sich nicht, die Möglichkeit zu überlegen, ob die Welt in seinem Sinne umgestaltet werden könne. Als aber dreihundert und mehr Jahre ins Land gegangen waren, und die ersehnte Wiederkunft war nicht erfolgt, da dachte man daran, die Erde in seinem Namen zu beherrschen. Es ist die weltgeschichtliche Bedeutung der römischen Kirche, daß sie es versucht hat, eine christliche Weltherrschaft zu gründen. Es ist hier nicht der Ort zu zeigen, wie der an sich begeisternde Gedanke an der Verwechslung der Kirche mit dem Reich Gottes und an der mittelalterlich dogmatischen Beschränktheit seiner Träger scheitern mußte. Luther hat mit seiner Scheidung zwischen weltlichem und geistlichem Gebiet den Knoten zerhauen, aber damit das Problem der Lösung nicht näher geführt. Dadurch aber, daß er der freien Forschung in der Schrift die Bahn gebrochen hat, sind wir befähigt worden, den Geist des Meisters zu verstehen, der uns in alle Wahrheit leiten soll.

So spärlich nun auch die Quellen fließen mögen, — so sind wir doch im Stand, gewisse Richtlinien vorzuzeichnen. Es ist richtig: Christus hat nicht direkt gegen den Krieg gepredigt; aber er hat auch nicht gegen die Sklaverei gepredigt; trotzdem ist sie in seinem Namen und unter Leitung seines Geistes in christlichen Ländern beseitigt worden. Er hat den Krieg nicht angegriffen, aber er hatte einen Abscheu vor der Anwendung von Gewalt: „lieber zweimal unrecht leiden, als einmal unrecht thun“, war sein Grundsatz. Wohl hat er die Notwehr für erlaubt gehalten, sonst hätte er nicht den Jüngern, als der galiläische Geistesfrühling sich plötzlich in frostigen Winter verwandelte, befehlen können, ihre Kleider zu verkaufen und Schwerter dafür einzutauschen. Dem nationalen Unabhängigkeitsstreben jüdischer Patrioten aber hat er keinerlei Vorschub geleistet. Ueber den Staat, der zu seinem Todeskampf sich rüstete, hat er geweint, und die Jünger hat er ermahnt, sich zurückzuziehen, wenn sie die Feuerzeichen sehen würden, die das Auflodern des nationalen Fanatismus bedeuten müßten. Sie haben thatsächlich das sinkende Schiff verlassen, als der Entscheidungskampf begann, haben also nach unsern Begriffen als schlechte Patrioten gehandelt. Die Unabhängigkeit der Größe der jüdischen Nation hatte für Christus so gut wie keine Bedeutung: seinen Beruf sollte dieses Volk erfüllen, Licht und Recht sollte es unter die Heiden bringen, eine Stätte für die Verwirklichung der Gottesherrschaft sollte es werden; das war das Einzige, wodurch es seine Existenzberechtigung erweisen konnte. Der alleinige Endzweck, dem sich alles Andre unterordnen mußte, war für Christus das Gottesreich. Das

Recht einer Nation, sich als Selbstzweck aufzuspielen, hätte er niemals anerkannt. Die Eroberung von fremden Ländern, die gewaltsame Erschließung neuer Absatzgebiete hätte er, wenn er darüber gefragt worden wäre, höchstwahrscheinlich für durchaus heidnisch erklärt. „Was hülfe es den Menschen“, hätte er gesagt, „so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele.“

Ich wiederhole: mit Alledem sind die Fragen, um die es sich in unsern Tagen handelt, noch nicht gelöst; es sind nur Richtlinien damit gegeben. Aber das ist nun eben der Fortschritt unsrer Zeit gegenüber der Vergangenheit, daß wir heute lernen, die sozialen und politischen Fragen in christliche Beleuchtung zu rücken, daß wir aufhören, rein individualistisch zu denken, vielmehr die Aufgabe vor uns sehen, die Weltordnung im Sinne Christi zu gestalten. Unser deutsches Volk hat das Christentum tiefer erfaßt als irgend ein andres und hat unter der Aneignung der christlichen Gedanken mehr gelitten als irgend ein andres. Darum kann man auch von ihm in erster Linie erwarten, daß es die Lösung der großen Zeitfragen in christlichem Geiste versuche. Wenn unser Volk nichts wäre als die Nachkommenschaft der alten Wodananbeter, dann könnte man den einseitig kriegerischen Geist, der sich seiner bemächtigt hat, verzeihen. Weil aber dem germanischen Wildling das christliche Edelreis eingepflanzt ist, wird der Widerspruch empfunden, der zwischen nationalem Interessenkrieg und christlicher Gesittung besteht, und Bodenstedt wird recht behalten mit dem Wort:

> Noch gläubig schlägt das Türkenheer
> Die Schlacht zum Ruhme seines Allah:
> Wir haben keinen Odhin mehr,
> Tot sind die Götter der Walhalla.

Ja wenn wir Türken wären, dann könnte man den schlachtenfrohen Sinn, der Viele unter uns gefangen hält, verstehen. Einem Mollah würde der Gedanke, 50 000 Gefangene niederzumetzeln, vielleicht in seinen Kreisen Ehre machen; einem christlichen Prediger wird die Aeußerung einer solchen Ansicht heute noch verargt. Wir besitzen doch thatsächlich eine christliche Gesittung. Es sind die durch das Christentum sanktionierten humanen Anschauungen, die unserm öffentlichen Leben das Gepräge verleihen; daher der Schutz der Schwachen, die Abschaffung barbarischer Strafen, die Beseitigung des Faustrechts, die Sitte das Recht nicht mit gepanzerter Faust, sondern vor Gericht zu suchen, die Forderung der Wahrhaftigkeit im Verkehr, in Handel und Wandel, der Ehrfurcht vor dem menschlichen Leben als solchem, der Grundsatz, daß der Einzelne sich mit dem ehrlich Erworbenen begnügen müsse und daß ihm nicht erlaubt sei, räuberischer Weise dem Nachbar irgend Etwas wegzunehmen.

Daß nun der nationale Interessenkrieg das Widerspiel von dieser christlichen Gesittung ist, kann, wie ich glaube, nicht geleugnet werden. Man weiche doch nicht aus mit der Behauptung, daß das Opfer des Lebens eine spezifisch christliche Sache sei; das verstehen unter Umständen die Türken, die weder eigenes noch fremdes Leben achten, besser als wir. Christus aber kennt nur einen Zweck, für den man sein Leben aufzuopfern fähig sein soll; das ist seine Sache, die mit seiner Person zusammenfällt. Juden, die für die Größe ihrer Nation gestorben sind, hat er nicht heilig gesprochen. Man weise doch nicht immer wieder auf die roten Kreuze hin, die allerdings als Zeichen unsres Christentums im Kriege aufgerichtet werden. Wie ungenügend ist doch dieses Pflästerchen unsrer Sanitätseinrichtung gegenüber den Todeswunden, die ganzen Völkern geschlagen werden! Handelt sichs aber in unsern nationalen Interessenkriegen nicht immer wieder um die widerrechtliche Niederwerfung des Schwachen durch den Starken? Wird hier nicht eben die gepanzerte Faust gebraucht — keineswegs zum Schutze des gekränkten Rechts, wie vorgegeben wird, vielmehr zum Zweck dem Ueberwundenen einen fremden Willen aufzudrängen? Und selbst, wenn es sich in gewissen Fällen um wirkliche Rechtsfragen handeln sollte, stecken wir nicht noch mitten drin in dem durchaus unchristlichen Faustrecht, nur mit dem Unterschied, daß es jetzt die Staaten sind, die sich mit blutiger Selbsthilfe ihr „Recht“ zu schaffen suchen statt höhern Orts es sich zu holen, gerade wie dies die Ritter zur Zeit Rudolfs von Habsburg thaten? Und wo bleibt heute die Ehrfurcht vor dem menschlichen Leben, wenn Hunderttausende geopfert werden um der nationalen Herzenshärtigkeit willen? Wohlgemerkt: wir verurteilen die Gewaltanwendung nicht als solche, sondern darum, weil sie im Dienst nationaler Selbstsucht geschieht, die mit dem höchsten Zweck der menschlichen Gesamtordnung in schroffem Widerstreite steht.

Ich finde aber, daß auch die Vorbereitung auf diese nationalen Interessenkriege das Widerspiel der christlichen Gesittung ist, daß der heutigen äußern Politik der Vorwurf der Unsittlichkeit nicht erspart werden kann. Bezeichnend hiefür ist die allgemein verbreitete Meinung, daß die Diplomaten ohne Lügen nicht auskommen können, daß die Geschicklichkeit in der Kunst des Fallenstellens, des Dupierens sozusagen zum Handwerk gehöre, daß man sich die auswärtige Politik gar nicht ohne eine bedeutende Dosis rücksichtsloser Schädigung des Nachbarstaates denken könne. Das alles hängt damit zusammen, daß man die Nation für eine Art von Selbstzweck hält, dem Alles, auch das gute Gewissen, auch das Wohl der Menschheit aufgeopfert würden dürfte. Daß das unsittlich ist, sollte nicht bestritten werden. Sonst gilt es ja wohl auch für unsittlich, wenn der Teil auf Kosten des Ganzen sich zu bestätigen sucht. Warum soll das im Verhältnis der einzelnen Nation zum Ganzen der Menschheit nimmer gelten? Daß unsre heutige Diplomatie, gerade weil sie unsittlich ist, mit Notwendigkeit den Krieg nach sich ziehen muß, ist ohne weiteres zuzugeben. Wenn gesagt wurde: „Das Wesen der äußern Politik besteht im letzten Grunde darin, daß die einzelne Nation sich auf Kosten der andern zu entfalten strebt, und daß dieses Streben immer wieder zu kriegerischen Verwicklungen führen muß, liegt auf der Hand“, so habe ich nur das Eine beizufügen: daß die äußere Politik, solange sie diesem selbstsüchtigen Streben der Völker dient, eben auch als das bezeichnet werden muß, was sie ist, nämlich als ein furchtbarer Rest unüberwundenen Heidentums.

Was sollen wir nun aber thun? Sollen wir von den Diplomaten verlangen, daß sie die Forderung der Bergpredigt: „Wenn dich einer schlägt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar“, aufs internationale Leben anwenden? Das ist eine der Verrücktheiten Tolstois, die von keiner Seite energischer zurückgewiesen wurde als von der deutschen Friedensbewegung. Vielleicht daß Graf Bülow an diese Stelle dachte, als er vor Jahr und Tag den Ausspruch that: Mit der reinen Moral könne er keine Politik machen. Die beiden Gegensätze, Moral und Politik, erscheinen aber nur deshalb so unversöhnlich, weil sie beide überspannt worden sind. Die moralischen Forderungen der Bergpredigt haben für unser heutiges Ohr etwas Extravagantes, und es ist gar wohl verständlich, daß ein gewiegter Diplomat, wenn ihm etwa in Anwendung dieser Regeln gesagt würde: „Wenn Einer mit dir rechten will um Lothringen, so laß ihm auch das Elsaß“, die Flöte auf den Tisch legte und erklärte, damit nicht auskommen zu können. Anderseits macht sich die Diplomatie einer unsittlichen Einseitigkeit schuldig, wenn sie behauptet, keine andre Pflicht zu kennen als die Förderung und den Schutz der Interessen ihres Landes. Gewiß ist auch das ihre Aufgabe: Niemand verlangt von dem Staat so wie von dem Einzelnen, daß er im Stand sein müsse, sich bis zum Grad der Selbstaufhebung zu verleugnen; nur dazu muß er fähig sein, mit der Verfolgung eines Interesses zurückzuhalten, wenn er wahrnimmt, daß damit das Wohl der Andern geschädigt, das Recht verletzt und so das Ziel der Menschheit angetastet würde. Die Diplomatie hat eben nicht bloß die Aufgabe, den Vorteil des eignen Volks im Auge zu behalten, sondern die höhere Pflicht, das menschenwürdige Zusammenleben der Nationen zu ermöglichen. Sie wird aber durch eine konsequente und allseitig orientierte Interessenpolitik von selber dazu geführt werden, einen Staatenbund anzustreben, in welchem auch die Existenz des eignen Volks gesichert und seinem Interesse besser als kraft des nationalen Faustrechts Rechnung getragen wird, einen Staatenbund, in dem vor allem

auch der echt christliche Gedanke eines Schutzes der Schwachen verwirklicht würde.

Heute mag sich der von schlauen Nachbarn bedrängte Diplomat in die Zwangslage versetzt glauben, sich seiner Gegner auf ihre Weise zu erwehren, d. h. unsittlich zu handeln, weil die Andern so handeln; gerade wie heute der Geschäftsmann der Meinung sein kann, er müsse, um sich seiner Haut zu wehren, notwendig seine Konkurrenten aus dem Sattel werfen, sie ihres Brots berauben, damit er selber leben könne. Wir sind in dem Verständnis der sozialen Frage hoffentlich so weit gediehen, um einzusehen, daß wir Zustände herbeiführen müssen, die uns von dem Fluch des raubtierartigen Konkurrenzkampfes befreien könnten. Wenn wir staatlich organisierte, über ganz Deutschland ausgedehnte Berufsgenossenschaften hätten, die durch internationale Lieferungsverträge vor erdrückendem ausländischem Wettbewerb geschützt wären, so hätte das Mitglied einer solchen Berufsgenossenschaft nichts als seine Pflicht zu thun, um seinen Unterhalt im vollen Umfang zu verdienen, dann könnte man ein sittliches Verhalten gegenüber den Berufsgenossen unnachsichtlich verlangen. Ganz ähnlich steht die Sache in der äußern Politik. Schließt sich einmal das christliche Europa — weiter hinauszublicken hat vorläufig keinen Wert — zu einem Staatenbund zusammen, in dem dem einzelnen Mitglied seine Existenz selbst mit der Möglichkeit einer Expansion in dünnbevölkerten unzivilisierten oder halbkultivierten Gegenden gewährleistet wird*), dann wird man erst mit völliger Ruhe die peinlichste Gewissenhaftigkeit im Verkehr zwischen den einzelnen Kabinetten im Namen der christlichen Gesittung verlangen können, sintemal der über den einzelnen Staaten stehende Völkerbund dafür garantiert, daß die sittlich handelnde Nation durch ihr sittlich Handeln nicht ins Hintertreffen kommt. Wir denken nicht daran, einen Sittenkodex für Diplomaten zu schreiben; es schiene uns aber schon sehr viel gewonnen, wenn sie einmal mit Matthäi 7, 13 Ernst machten und neben dem Streben, das Beste der eignen Nation zu suchen, sich von einer zarten Rücksichtnahme auf das Wohl der Menschheit leiten ließen. Von sittlich denkenden Staatenlenkern kann man heute schon erwarten, daß sie dem Ziel des großen Staatenbundes, der es ihnen ermöglichen würde, auch alle einzelnen diplomatischen Aktionen am Sittengesetz zu orientieren, mit aller Macht entgegenstreben. Daß das in der Luft liegt, geht schon aus dem einen Zitat hervor, das im Gebiet der hohen Politik geprägt worden ist: Gladstone war es, der vor versammeltem Parlament den Ausspruch that: „Es giebt noch ein besondres Mittel, auf das ich einen ganz besondern Wert lege, das ist die Gründung eines Tribunals zu provozieren, das ich ein Zentraltribunal Europas nennen würde, einen Rat der Großmächte, in dessen Mitte man den rivalisierenden Eigeninteressen vorbeugen oder doch erreichen könnte, daß diese sich gegenseitig neutralisieren und daraus eine unparteiische Autorität hervorginge, um Streitigkeiten zu schlichten.“

Ich habe oben zugegeben, daß ich auch für die Zukunft Polizeikriege für unvermeidlich halte. Ich kann mir denken, daß irgend ein Glied des kommenden Staatenbundes dem Rat der Nationen widerstrebte, ihrem Spruch sich widersetzte. Dann müßte eine Art von Bundesexekution stattfinden. Die Bundestruppen müßten in dem widerspenstigen Land einrücken, ähnlich wie dies auf Befehl des Schweizer Bundesrats einmal im Kanton Genf geschehen ist. Viele meiner Freunde halten auch das für unnötig; sie glauben, daß ein renitenter Staat schon dann nachgeben würde, wenn man beispielsweise eine Grenzsperre eintreten ließe. Aber die Geschichte zeigt, daß derartige Repressalien nicht wirksam genug sind; man darf ja nur an den Kampf zwischen den schweizerischen Reformierten und den Urkantonen erinnern: als man den letzteren die Zufuhr abschnitt, haben sie eben losgeschlagen. Also ohne Gewaltanwendung werden wir noch lange nicht auskommen; wir werden sie brauchen den Türken, den Chinesen, den Negern gegenüber. Wird nun aber damit nicht die ganze Serie unchristlicher Handlungen, die wir vorhin verurteilt haben, wieder heraufbeschworen? Ist der Polizeikrieg, der im Namen des Rechts, nicht in dem des nationalen Eigeninteresses unternommen wird, nicht ebenso sehr das Widerspiel christlicher Gesittung, wie der nationale Interessenkrieg? Es besteht hier doch ein unverkennbarer Unterschied. Der Polizeikrieg unterscheidet sich von dem nationalen Interessenkrieg genau in demselben Maße, wie sich das polizeiliche Dingfestmachen eines Uebelthäters von der Rauferei zweier mittelalterlicher Raubritter unterscheidet. Daß derartige Polizeikriege, geführt im Auftrag des verbündeten Europas, möglich sind, das wird bewiesen durch die Okkupation Kretas wie durch den chinesischen Feldzug; freilich haben im letztern Falle die nationalen Sonderinteressen noch eine bedeutende Rolle gespielt. Aber daß es sich in beiden Fällen um eine Umbildung des Krieges selber handelte, ist schärfer blickenden Beobachtern nicht entgangen. Gewiß, auch in den von uns gebilligten Kriegen werden Schwächere von Stärkern überwunden werden, es wird mit gepanzerter Faust zugeschlagen werden; es werden Häuser verbrannt und Fluren verwüstet werden; aber diese Dinge, die im Namen des Rechts und nicht in dem der brutalen Gewalt geschehen, dürfen dann nicht mehr als Widerspiel der christlichen Gesittung angesehen werden, so wenig als die Enthauptung eines Mörders durch den Scharfrichter als unsittliche Handlung gebrandmarkt werden darf. Das Niederwerfen eines dem Völkerbund widerstrebenden Volks ist ein Akt der Notwehr, durch den die menschliche Gesellschaft gegenüber ihren widerstrebenden Teilen sich wiederherzustellen sucht. Werden dabei Menschenleben aufgeopfert, so geschieht es in der Richtung des Gedankens, daß für die Herstellung des Gottesreichs kein Opfer zu kostbar ist. Man dürfte derartige Ereignisse ebenso wenig als unchristlich bezeichnen, wie die Thatsache, daß die Polizei im Kampf mit aufrührerischen Elementen sich bisweilen genötigt sehen kann, mit blanker Waffe vorzugehen, und Leute, die ihr in den Weg treten, zu verwunden oder zu töten.*) Freilich auch das ist nur eine Etappe auf dem Wege zum Ziel. Unser Ideal ist erst dann erreicht, wenn die heute noch wilden oder halbwilden Völker soweit erzogen sind, daß sie auch ein „polizeiliches Eingreifen“ nicht mehr nötig haben, vielmehr bereit sind, sich in die allumfassende sittlich-rechtliche Ordnung, die wir erstreben, einfügen zu lassen. Schon heute aber trösten wir uns mit dem Trost, den Conrad Ferdinand Meyer in die Worte faßt:

> Etwas wie Gerechtigkeit
> Webt und wirkt trotz Mord und Grauen,
> Und ein Reich will sich erbauen,
> Das den Frieden sucht der Erde.

Umfrid

Reform unsrer sozialen Thätigkeit

Ein Wort zur Erinnerung an den 3. Januar 1878

Am 3. Januar d. J. sind 25 Jahre vergangen seit jener denkwürdigen Eiskellerversammlung in Berlin, in der Stöcker seine Christlichsoziale Arbeiterpartei gründete. Es war dies nicht die erste evangelischsoziale Organisation, schon bestand der „Zentralverein für soziale Reform auf religiöser und konstitutionell-monarchischer Grundlage“. Aber das war eine Vereinigung von Besitzenden und Gebildeten, die sich für die soziale Sache interessierten, der Verein hatte einen rein akademischen Zuschnitt. Stöcker that am 3. Januar 1878 den Schritt in die Praxis, er trug den evangelisch-sozialen Gedanken in die Masse. Warum that er das? Dieser Schritt aus der Theorie zur Praxis war für die Kreise des Zentralvereins, mindestens für die Pastoren dieses Kreises, durchaus nicht selbstverständlich. Der Begründer und führende Geist des Zentralvereins, der Pastor Todt, hatte ja ausdrücklich erklärt: „Wir wollen nicht, daß die evangelische Geistlichkeit eine politische Partei bilde;

*) Diese Expansion muß aber nicht auf kriegerischem Wege vor sich gehen. Vergleiche darüber Novikow, Die Föderation Europas.

*) Es ist doch ein gewaltiger Unterschied zwischen einem Krieg, der etwa zur Rettung der Armenier aus blutbefleckten Türkenhänden unternommen würde, und einem Krieg, wie ihn die Engländer aus nationalem Egoismus gegen die Buren geführt haben.

das ist nicht ihr Beruf." Wie kam also Stöcker zu dem programmwidrigen Schritt? Es waren keine ursprünglich sozialpolitischen Beweggründe, sondern ihn trieb die volksseelsorgerliche Frage: **Wie sind die modernen Arbeiter wieder für das Christentum zu gewinnen** oder dabei zu erhalten? Sämtliche Reden Stöckers aus dem Anfang des Jahres 1878 beweisen das. Wie sehr für ihn beim Begriff Sozialdemokratie die antireligiöse Seite im Vordergrund stand, zeigt schon der fünfte Satz der Eiskellerrede: „Klinkhardt ist von Ihnen gegangen und zum **Glauben** zurückgekehrt." In der zweiten Versammlung in Sachen der Christlichsozialen Arbeiter-Partei sprach Stöcker über den „Haß der Sozialdemokratie gegen das Christentum". Und in der Verteidigung des christlich-sozialen Programms erklärte er:

Hätte die Sozialdemokratie nur für die Verbesserung der Arbeiterexistenz gekämpft, so würde es keinem Geistlichen eingefallen sein, dieselbe zu bekämpfen. Seitdem sie aber versucht, mit zügellosester Frechheit die Heiligtümer des Volkes zu zerstören, ist es die Pflicht Aller, die noch einen Funken von Gewissen und Dankbarkeit im Herzen haben, diesem Beginnen mit aller Macht entgegenzutreten.

Um moderne, aufwärtsstrebende Arbeiter für das Christentum zu gewinnen, gründete er die Arbeiterpartei, schuf er deren Programm, von dem Göhre bezeugte, es sei „in der That ein Arbeiterprogramm, das wohl nüchtern und besonnen, aber ernsthaft, gründlich und weitgehend genug, einseitig und ausschließlich proletarische Interessen vertreten will." Aber die Christlichsoziale Arbeiterpartei ist gleich im ersten Jahre ihres Bestehens gescheitert, und man muß wohl sagen: am Sozialistengesetz. Die Partei wandelte sich; an die Stelle der aufwärtsstrebenden Arbeiter traten mehr und mehr die nach der guten alten Zeit zurückschauenden Stände: Handwerker, Kleinkaufleute, Adel.

Die Partei änderte ihren politischen Charakter und sie war kein Mittel mehr für Stöckers ursprünglichsten Zweck. Man kann wohl behaupten, die Entwicklung ist ohne Stöckers Willen vor sich gegangen; aber daß er selbst die Schwenkung mitgemacht hat, beweist, daß für ihn selbst das ursprüngliche Motiv in den Hintergrund getreten ist. Mehr darf man nicht sagen: denn er hat es nicht vergessen. In den vierundzwanzig Jahren ist es immer wieder einmal hervorgebrochen, namentlich zeigte es sich in seiner Thätigkeit für den Evangelisch-sozialen Kongreß. Dieser entspricht durchaus dem Zentral-Verein für soziale Reform: die Besitzenden, Gebildeten, christlich Gesinnten wollen hier sozial-ethische Probleme durcharbeiten. Aber wie neben dem akademischen Zentral-Verein die Bearbeitung und die Organisierung der Masse nötig schien, so auch neben dem Evangelisch-sozialen Kongreß.

Es gab dafür zwei Ansätze. Einmal die Evangelischen Arbeitervereine, sie erschienen als der Keim einer evangelischen Arbeiter-Partei. Aber sie haben weder die sozialen, noch die religiösen Erwartungen erfüllt. Für die Christianisierung der aufwärtsstrebenden Arbeiterwelt können sie heute fast nirgends mehr in Betracht kommen, sondern sie haben Wert nur für die Bewahrung und Erhaltung des im Arbeiterstand vorhandenen Christentums. Dazu kommt, daß auch die Arbeitervereine teilweise dieselbe Entwicklung durchmachen, wie die christlichsoziale Arbeiterpartei: es flutet das Kleinhandwerk hinein. Den andern Ansatz aber bildeten die ersten Anfänge der „Hilfe" und überhaupt die „Jungen" unter den Evangelisch-sozialen. Gerade in ihrem Drängen auf proletarische Parteibildung liegt die genaue Parallele zu Stöckers Vorgehen im Jahre 1878, und auch Naumann, Wenck und Andere gingen von dem Motiv aus: Gewinnung des modernen, aufwärtsstrebenden Arbeiters für das Christentum. Naumanns Aufsätze in früheren Jahrgängen der Christlichen Welt beweisen das. Aber die Naumannsche evangelischsoziale Parteibildung hat sich ebenfalls gewandelt, in ganz andrer Weise als die Stöckersche Arbeiterpartei von 1878, aber doch mit demselben Resultat für die Ausgangsfrage. Naumann hat diese Frage nicht vergessen, aber sie ist weder für ihn, noch für seine Mitarbeiter die leitende, bestimmende Frage, und darum ist die nationalsoziale Partei kein Mittel, den aufwärtsstrebenden Arbeiter für das Christentum zu gewinnen, oder wenigstens kann sie nur sehr mittelbar diesen Erfolg haben. Die erste christlichsoziale Arbeiterpartei ist keine „Arbeiterpartei", die zweite ist keine „christliche" geblieben.

Was geschieht nun heute, um die moderne Arbeiterwelt für das Christentum zu gewinnen? Noch genauer, was thun die Freunde der Christlichen Welt? Wir arbeiten im Evangelisch-sozialen Kongreß, das ist aber nur die theoretische Vorarbeit. Von der politischen Bewegung der Evangelisch-Sozialen haben wir uns mehr und mehr zurückgezogen, nachdem sie sich aus einer evangelisch- zu einer national-sozialen Bewegung gewandelt hat. Eine unmittelbare Arbeit zur Gewinnung der Arbeiterwelt für das Christentum treiben wir nicht. Wir arbeiten zur Zeit unmittelbar praktisch nur für die wissenschaftlich und ästhetisch Interessierten.

In diesem Sinne hat der Herausgeber der Christlichen Welt schon einmal in Goslar eine Reform in unsrer sozialen Arbeit für nötig erklärt, und der Gedenktag des 3. Januar 1878 soll uns eine Mahnung dazu sein.

Aber wie sollen wirs nun machen, um die Arbeiterwelt zu gewinnen? Sollen wir es noch einmal versuchen mit einer christlichen oder evangelischen Arbeiterpartei? Ich hoffe, es glaubt heute Niemand mehr im Ernst an die Möglichkeit einer christlichen Partei. Mag Naumann die Ausschaltung des Christlichen aus der Politik übertrieben haben, so viel ist wohl unter uns und weit über unsre Kreise hinaus zugegeben: aus dem Christentum lassen sich keine parteipolitischen Richtlinien entnehmen, und keine Partei hat das Recht, sich im Gegensatz zu einer andern christlich zu nennen. Sie schadet dadurch dem Christentum, denn für den Parteikampf fließt der Gegensatz gegen die christliche Partei naturgemäß zusammen mit dem Gegensatz zum Christentum. Das wird noch klarer, wenn man statt des abstrakten Parteibegriffs an die Personen denkt: **für uns Pastoren ist jede Parteithätigkeit vom Uebel.** Es fällt mir schwer, das zu sagen auch gegenüber einem Mann wie Dörries.*) Natürlich habe ich für meinen Protest gegen solche nationalsoziale Thätigkeit eines Pastors andere Gründe als z. B. das hannoversche Konsistorium. Wenn man meint, ein solcher Pastor diskreditiere sich dadurch in seiner Gemeinde, d. h. in der Bourgeoisie seiner Gemeinde, so fragt sich erstens, ob es solche Gemeindeglieder giebt. Ferner aber handelt es sich in solchen Fällen immer um größere Städte, und wenn die bürgerlichen Gemeindeglieder zu dem „Arbeiterpastor" kein Vertrauen haben, so mögen sie sich doch zu einer andern Gemeinde halten; leider ist es auf viele Jahre hinaus sicher, daß sie noch reaktionäre Pastoren finden werden, und zum Räuber der Freiheit darf man das Gemeindeprinzip nicht machen. **Der Pastor soll parteipolitische Thätigkeit unterlassen grade um der Arbeiter willen.** Denn sonst sieht der Arbeiter in ihm immer den nationalsozialen Gegner seiner Partei, und es kann für die religiöse Verkündigung kein Vertrauen aufkommen. Wer die aufwärtsstrebenden Arbeiter fürs Christentum gewinnen will, könnte um des Vertrauens dieser Kreise willen nur sozialdemokratisch thätig sein, und das ist für den kirchlichen Pastor bei uns unmöglich. Wer es also noch nicht gethan hat, der benutze den heutigen Jahrestag, um die Ideen einer christlichsozialen Arbeiterpartei und eines parteipolitisch thätigen Pastors endgiltig zu begraben. Und doch war Stöckers Methode der Arbeitergewinnung kein einfacher Fehler gewesen, im Gegenteil. Sie bedeutete einen gewaltigen Fortschritt gegenüber den früheren Versuchen. Stöcker war ja nicht der Erste, der die Gewinnung der Arbeiter in die Hand genommen hat. Wichern war bei seiner inneren Mission von derselben Frage ausgegangen und noch heut treiben Arbeiter der Innern Mission ihr Werk in der Absicht, die moderne Arbeiterwelt zu christianisieren. Ein vergeblicher Versuch! Die Diakonissin mag in bürgerlichen wie proletarischen Kreisen die größte Verehrung genießen, aber im übrigen erfreut sich kaum ein Zweig der Innern-Missions-Arbeit der Zustimmung und Volkstümlichkeit in Proletarierkreisen, ja, die Innere Mission ist dort vielfach ein Hindernis für die Volkstümlichkeit der Kirche. Das liegt

*) Dörries' Rede vom 3. Oktober v. J. ist ihrem Wortlaut nach noch nicht veröffentlicht. Wir bringen sie in nächster Nummer. D H

vor allem daran, daß sie ihr Arbeitsgebiet falsch abgegrenzt hat. Ihre unpolitische Methode, ihre Methode der gnadenvoll gewährten Wohltaten paßt nur für den fünften und meinetwegen — vergl. Wenck, Patria 1903 — sechsten Stand und für die geistig und körperlich Verunglückten der übrigen Stände.

Um die aufwärtsstrebende Arbeiterwelt zu gewinnen, bedarf es andrer Mittel. Aus dem Gesichtspunkt der Anpassungsfähigkeit, wie ihn Bithorn neulich gefordert hat, griff Stöcker zu einer Methode, die der Gewohnheit und der Denkweise des aufwärtsstrebenden Arbeiters entsprach, d. h. zur politischen. Das war ein entschiedener Fortschritt über die Innere-Missions-Methode hinaus. Und wenn wir auch die partei-politische Methode oben abgelehnt haben, so können wir doch noch weniger zur unpolitischen Methode der Innern Mission zurückkehren. Die Stöckersche Antithese zur Innern Mission war in gewisser Beziehung zu stark ausgefallen, wir müssen die Synthese schaffen. Andrerseits kann man die Sache auch so ansehen, daß Stöcker sich noch nicht genügend von der Innern Mission entfernt hatte. Stöcker ging mit Recht in die Volksversammlung, er war bereit zu Rede und Gegenrede. Der Arbeiter ist mehr als jeder Andre an freie Volksversammlungen gewöhnt. Hier soll sich im ungehinderten Kampf die Wahrheit vor ihm bewähren. Darin hat sich Stöcker der Arbeitergewohnheit richtig angepaßt. Aber er ging zu weit, indem er sich auch dem im modernen Arbeiter liegenden Drange auf parteimäßigen Zusammenschluß anpaßte. Und doch war diese Parteibildung zugleich ein Rest der inneren Missionsmethode, denn was war die Parteibildung anders als eine Fortsetzung des christlichen Vereinsbetriebs der Inneren Mission? Was wir heut brauchen, sind freie Diskussionsabende mit freiem Zutritt für Jedermann ohne Anschluß an irgend welchen Verein und mit der ausgedehntesten Redefreiheit. Wir dürfen weder in christliche Vereine, noch in christliche Vereinshäuser gehen; die Leute, die wir gewinnen wollen, haben keine Lust, auch nur als Gäste dorthin zu gehen. Deshalb müssen auch alle erbaulichen Formen unterbleiben; kein kirchlicher Gesang, kein Gebet! Die Arbeiter-Diskussionsabende sollen ja keinen gottesdienstlichen Charakter haben. Diese Forderung entspricht in religiöser Beziehung dem Verfahren der Nationalsozialen, die bei Volksversammlungen das Kaiserhoch unterlassen, nicht aus mangelndem Patriotismus, sondern um Niemanden von der Beteiligung an der Versammlung abzuhalten.

Nach diesen Grundsätzen hält der Pastor an der Paulusgemeinde in Halle Arthur v. Bröcker seit einigen Wintern Arbeiter-Diskussionsabende. Er selbst berichtet darüber zur Zeit in Baumgartens Monatsschrift.*) Ein Blick auf die dort mitgeteilten Themata zeigt, wie gerade wir Antiintellektualisten aus Anpassung an die Probleme der Arbeiter intellektuell-religiöse Fragen behandeln müssen. Die Anstöße, die der Arbeiter am Christentum nimmt, sind eben zunächst einmal der Art: Wie verträgt sich die Bibel, besonders die Schöpfungsgeschichte, mit der Naturwissenschaft? Was sagt die Wissenschaft über das Leben Jesu? Giebt es einen persönlichen Gott? Auf solche Fragen müssen wir ihnen im Sinn der modernen Theologie antworten. Unsre Arbeiter haben orthodoxen Schulunterricht gehabt, wir müssen ihnen eine Unmenge von dogmatischem Ballast aus dem Wege räumen und nach Möglichkeit die Steine der einst angelernten religiösen Vorstellungen in Brot verwandeln.

Dieselbe Arbeit müssen wir noch in einer andern, dem Proletariat naheliegenden Form betreiben, nämlich durch Verbreitung von Flugblättern. Wiederum ist es Bröcker gewesen, der diese Arbeit in die Hand genommen hat. Seine „Flugblätter für männliches Christentum“ wenden sich wirklich an modern empfindende, vorwärtsstrebende Arbeiter.**) Sie sind eine andere geistige Speise als etwa der „Arbeiterfreund“. Wir müssen nun, wie Stöcker einst seine christlichsozialen Flugblätter, diese Flugblätter in ausgedehntestem Maße verbreiten, ja, wir müssen bei der Sozialdemokratie in die Schule gehen, um zu lernen, wie man Agitationsschriften unter Arbeitern verteilt.

*) Vgl. auch Christliche Welt 1901, Nr. 21.

**) Zu haben bei Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen.

Können wir so die intellektuellen Anstöße bekämpfen, die der moderne Arbeiter am Christentum nimmt, so bleibt noch der zweite Anstoß: das Christentum ist reaktionär. Das kann man in Diskussionsabenden und Flugblättern bestreiten, die Hauptsache ist, daß man es praktisch widerlegt. Ist eine parteipolitische Thätigkeit für uns ausgeschlossen, so doch nicht jede Betätigung sozialer Gesinnung. Es giebt gewisse Grundmarken, die als rochers de bronce für jeden Sozialgesinnten feststehen. Das ist zunächst einmal die Anerkennung der Arbeiterbewegung an sich in ihrer wirtschaftlichen und ethischen Berechtigung, dazu Koalitionsrecht, Arbeiterschutz, Wohnungsreform und Aehnliches. Dafür müssen wir offen, und zwar offensichtlich für Arbeiter, eintreten. Aber immer nur mit religiöser Motivierung. Man kann das und wird guten Erfolg haben. Wiederum muß ich mich auf die Thätigkeit Bröckers berufen. Die Halleschen Sozialdemokraten hatten eine Protestversammlung gegen die Zollvorlage einberufen. Die Vorwürfe des Referenten hagelten auf Junker und Pfaffen hernieder. Als einziger Debatteredner spricht Bröcker: er würde es bei seiner Kenntnis der wirtschaftlichen Verhältnisse als Heuchelei betrachten, wenn er die vierte Bitte zu beten lehre, ohne jetzt einen Schritt gegen die drohende große Brotverteuerung und Arbeitsstockung zu thun. Er zeigt durch seine Ausführungen, daß er nicht einfach ein idealistischer Volksfreund ist, sondern einen tiefen Einblick in die sozialwirtschaftlichen Verhältnisse hat. Und obwohl er offen, aber kurz erklärt, namentlich aus nationalen Gründen nicht Sozialdemokrat zu sein, hält er sich von jeder Polemik gegen die Sozialdemokratie und von der Vertretung einer andern Parteipolitik fern. Denn auch die Vertretung des nationalen Gedankens gegenüber den „vaterlandslosen Gesellen“ ist nicht unsre Sache; patriotische Reden sind in sozialdemokratischen Augen auch Parteireden, und zur religiösen Ethik gehört zwar der Gehorsam gegen die Obrigkeit, aber nicht die Begeisterung für König und Vaterland. Der Beifall, den Bröcker fand, war groß, und man kann wohl hoffen, daß die Wirkung nicht ausbleibt: mit wie ganz anderen Gefühlen werden die anwesenden Arbeiter nun ihre Kinder zu diesem Pastor in den Konfirmandenunterricht gehen lassen! Mancher wird den Pastor auch einmal in den Diskussionsabenden hören wollen, und Mancher wird es künftig nur noch mit Zweifeln anhören, daß das Christentum feudalreaktionär und darum Nichts für den modernen Arbeiter sei. Sagte doch auch der sozialdemokratische Referent zum Schluß: wir bekämpfen nicht das Christentum, sondern nur seine heutigen Vertreter. Freilich, in manchen bürgerlichen und adligen Kreisen wird auch ein solcher nicht parteipolitischer, aber doch sozialer Pastor Anstoß erregen, aber hier gilt das oben Gesagte: mögen sie sich zu einem andern Pastor halten!

Gegenüber den vielen unsozialen Pastoren sind einstweilen gänzlich unpolitische Pastoren kein genügendes Gegengewicht; wir brauchen sozial gesinnte und gebildete Pastoren für die Gewinnung moderner Arbeiter.

Wenn wir in der angegebenen Weise arbeiten, so könnte Jemand in den Diskussionsabenden und der Flugblattverteilung nur einen neuen Zweig der Innern Mission sehen; denn in der That läßt sich alle christliche Thätigkeit mit Ausnahme der Heidenmission unter diese Ueberschrift bringen. Aber um der Arbeiter willen wollen wir unsre Arbeit nicht so nennen. Sie ist auch nicht eigentlich evangelischsoziale Arbeit; denn diese Bewegung war und ist — wie das Wort sagt — eine Richtung innerhalb der sozialen Bewegung. Wir wollen keine soziale Bewegung sein, wir haben keine sozialen, sondern evangelische Zwecke im Auge. Wenn man unsrer Arbeit einen Namen geben will, so könnte man sie vielleicht sozial-evangelisch nennen. Daß Jeder, der sozial-evangelisch arbeitet, zum Evangelisch-sozialen Kongreß gehören wird, ist eine andre Sache; denn dort wird auch für ihn ein Stück der theoretischen Vorarbeit geleistet.

Unsre Arbeit muß in gewissem Sinn das sozial und theologisch fortgeschrittenere Gegenstück zu Stöckers Kirchlich-sozialer Konferenz sein. Und wenn in unsern Kreisen erst in der Weise

Bröckers in den Einzelgemeinden wirklich gearbeitet wird, so werden sich wohl auch Alle, die in diesem modern theologischen und modern sozialen Geiste an der Gewinnung der Arbeiterwelt arbeiten, zu einer Spezialkonferenz des Evangelisch-sozialen Kongresses zusammenfinden. Zunächst aber handelt es sich nicht um Gründung einer sozial-evangelischen Vereinigung, sondern erst muß in diesem Sinne gearbeitet werden. Also frisch ans Werk! W S

Verschiedenes

Ein Evangelisationsversuch der modernen Theologie. Die Frage, ob Gebildete, die auf dem Grunde der modernen Weltanschauung stehen, für Christentum und kirchliches Leben wieder zu interessieren sind, hat in Solingen durch ein eigenartiges Unternehmen eine überraschende und erfreuliche Antwort gefunden. Lic. theol. Weinel, Privatdozent der Theologie in Bonn, hielt hier im November und Dezember eine Reihe von Vorträgen, in denen er ausgesprochenermaßen an diejenigen unter den Gebildeten sich wenden wollte, welche mit dem Christenglauben zerfallen sind und die innere Verbindung mit Kirche und Gemeinde verloren haben. Weinel sprach in sechs Vorträgen über folgende Themata: 1. David Friedrich Strauß und die wissenschaftliche Kritik des Lebens Jesu; 2. Renans Leben Jesu und der Liberalismus; 3. Jesus als sozialer Reformator (Wagner, Sozialisten u. A.); 4. Jesus als Buddhist (Schopenhauer, Nietzsche u. A.); 5. Tolstois Evangelium; 6. Der geschichtliche Jesus und die Zukunft. Zum Schlusse wurde an einem siebenten Abend die Stellung der Anhänger der modernen Theologie in Kirche und Gemeinde erörtert. Nach sämtlichen Vorträgen fanden lebhafte Debatten statt, an denen sich vor allem die Gegner Weinels beteiligten.*)

Daß die Vorträge, welche mit aller Konsequenz den Standpunkt der modernen Theologie vertraten, bei den Altgläubigen heftigen Widerspruch finden würden, war von vornherein zu erwarten. Widerspruch war nicht nur gutes Recht, sondern heilige Pflicht für den, der in seiner Gewissensüberzeugung im „alten Glauben" den einzigen Weg zur Seligkeit sieht. Aber es will uns scheinen, daß im freien Wort und in den zahllosen Zeitungsartikeln die Liebe, die auch dem Gegner gerecht zu werden sucht und die wir in solchen Kämpfen einander schuldig sind, auf jener Seite nicht im nötigen Maße vorhanden gewesen ist.**) Daß die Vorträge sich an einen ganz bestimmten Kreis von Zuhörern richteten, wurde ständig nicht beachtet. Und noch weniger wollte man beachten, daß der Zweck der Vorträge ein durchaus positiv-aufbauender war.***)

Die Bewegung in der Gemeinde war nach allen Seiten bei Freund und Feind tiefgehend, und es wird lange dauern, bis die Wellen wieder ruhig geworden sind. Was hat sie, soweit man sehen kann, bis jetzt gezeitigt? Eine Erschütterung schwacher Gemüter konnte nicht ausbleiben. Die beklagenswerte Zeitungsfehde hat dafür gesorgt, daß Fragen, zu deren Verständnis ein reiferes, gefestigtes Urteil unerläßlich ist, an Gemeindeglieder herankamen, bei denen diese Voraussetzung nicht gegeben war. Bei urteilsfähigen Christen jeder Richtung, wenn sie wirklich Kinder der Reformation sind, kann solche Erschütterung nur den Anlaß geben, die Richtigkeit des eigenen Standpunktes aufs neue zu prüfen und dadurch selbst fester zu werden oder der Wahrheit ein Stück näher zu kommen. Wer denkend in unsrer Zeit drin steht, darf sich solche Arbeit, wenn er nicht geistig erstarren will, nicht ersparen.

Dem denkenden modernen Menschen, dem die altüberlieferten religiösen Gedankenreihen nicht mehr genügen, wollten die Vorträge beweisen, daß moderne Weltanschauung und Christentum nicht unüberbrückbare Gegensätze seien, sondern sich gar wohl zu lebenweckender, lebensvoller Harmonie vereinigen lassen. Etwas Anderes war von vornherein von Keinem der Beteiligten beabsichtigt, und wer das bestreitet, kennt entweder die Verhältnisse nicht oder will sie nicht kennen.

Weinel und jene Mitglieder der Gemeinde, die ihn gerufen haben, dürfen mit dem Erfolge ihrer Arbeit zufrieden sein. Klar und deutlich hat es sich gezeigt, daß eine große Schar der Zuhörer vom Herzen dankbar dafür ist, daß ihnen ein für sie gangbarer Weg zu Christus eröffnet wurde. Was Weinel in Briefen an persönlichen Zustimmungen erhalten hat, wissen wir nicht. Aber nach dem, was wir in Privatgesprächen gehört haben, hat sich zwischen ihm und mancher bis dahin zweifelnden Seele so etwas wie ein seelsorgerliches Verhältnis angeknüpft. Herzerhebend war es, wie vor und in der Schlußversammlung dem Redner nicht nur der Dank ausgesprochen wurde dafür, daß er „den Bann genommen, der einen großen Teil der Gebildeten von der Kirche schied", sondern vor allem dafür, daß er manchem seiner Zuhörer, „die Alles bezweifelten und geringschätzten, was mit Bibelglauben und Katechismus zusammenhing, den Weg gebahnt hat, wieder in ein festes, klares Verhältnis zu Jesus zu gelangen." „Nicht hat er", so sprach es ein Arzt in der letzten Versammlung öffentlich aus, „kaltblütig und ehrfurchtslos das Heiligste aus dem Christentum niedergerissen, wie seine Gegner ihn verdächtigt haben, sondern es ist uns das Heiligste aus dem Christentum, unser Verhältnis zu Jesus wiedergegeben und aufs neue gestärkt. Wir können nun wieder mit wahrer, freudiger Ueberzeugung sagen: Ich glaube, daß Jesus mein Herr sei."

Die Gegner, die, wenn ein solcher Erfolg auf ihrer Seite wäre, sicherlich ihrer Freude lauten Ausdruck geben würden, wollen sich jetzt dieses Erfolges nicht freuen. Sie bezweifeln, daß die Begeisterung, die plötzlich in bis dahin kalte Herzen hineingekommen ist, von Dauer sein wird. Ob sie Recht haben? Wer will hier weissagen? Von plötzlichen Bekehrungen in den üblichen Evangelisationsversammlungen pflegen wir auch nicht viel zu halten. Das Wichtigste ist jetzt die Nacharbeit. Jene Grauköpfe, von denen in diesen Tagen auch geredet wurde, welche durch die Vorträge angeregt wieder zur Bibel gegriffen haben, um die Evangelien zu lesen und in den Evangelien zu forschen, ob es auch also ist, wie Weinel gesagt hat, mögen den Anderen ein Vorbild sein. Weinel ist doch nur ein Vertreter der modernen Theologie, und da er ein ausgeprägter Charakter ist, ist seine theologische Anschauung mit seiner persönlichen Eigenart eng verknüpft. Er selbst würde aber wohl Nichts für verkehrter halten, als daß seine neuen Freunde nun in verba magistri schwören und dadurch in eine nur anders gefärbte Orthodoxie verfallen. Um dem von vornherein vorzubeugen, hat er ein Verzeichnis von empfehlenswerten Büchern über das Wesen des Christentums (auch Cremer, Seeberg u. A. sind zur Orientierung genannt), über das Leben Jesu, über christliche Weltanschauung 2c. sowie von guten Erbauungsschriften, Predigten, Sammlungen für Hausandachten, drucken und verteilen lassen. Der rechte Segen wird erst da sich einstellen, wo der Einzelne seinen neugewonnenen Standpunkt vertieft und seine Ueberzeugung religiös verinnerlicht. Auf diese Weise wird man auch am sichersten davor bewahrt bleiben, Parteipolitik zu treiben, anstatt evangelische Gesinnung zu pflegen. Aber auch wir verlangen für die modern-christliche Anschauung Einfluß auf Verwaltung und Leitung der Gemeinde, und daß Weinels dankbare Zuhörer sich nunmehr als religiös warmherzige Vertreter dieser Anschauung auch im kirchlichen Leben bewähren mögen, ist unser herzlicher Wunsch. L

Zur konfessionellen Lage. Die widerwärtigste Erscheinung des konfessionellen Zwiespalts ist der Kampf um die Friedhöfe und auf den Friedhöfen. Die Beschwerden, die wir Protestanten da gegen die Katholiken haben, hat Superintendent Pank auf dem vorjährigen Gustav Adolf-Tage in Kassel energisch ausgesprochen. Die Versuchung, gegenüber dieser Intoleranz Vergeltung zu üben, sollte uns Protestanten fern genug liegen. Dennoch ist sie vorhanden und das Friedhofs-Recht kommt ihr in manchen Gegenden oder Ortschaften zu Hilfe. Wir müssen uns aber innerlich vollkommen von dieser Tendenz frei halten. Wir müssen unser protestantisches Bewußtsein damit beweisen, daß wir ostentativ Katholikenbegräbnisse auch nach katholischem Ritus ohne Schwierigkeiten zulassen. Hier ist einer der Punkte, wo jede Do ut des-Politik für uns prinzipiell unmöglich ist. Daher scheint es uns unevangelisch und zugleich ein taktischer Fehler, wenn jüngst ein Pfarrverein beschlossen hat — allerdings gegen eine Minderheit: „daß zur Zeit . . . keinerlei Veranlassung vorliege, den Katholiken mit Gewährung einer kirchlichen Begräbnisfeier auf evangelischen Gottesäckern . . . entgegenzukommen. Sollte jemals eine solche Gewährung sich als notwendig oder wünschenswert erweisen, so darf sie nicht einseitig durch die Evangelischen geschehen, sondern nur unter gewissen Gegenleistungen der Katholiken." Derlei Beschlüsse führen in ihrer Ausführung auf Wege, die für einen evangelischen Pastor und für einen evangelischen Kirchgemeinderat höchst fatal sind. Wir dürfen uns die Waffen im konfessionellen Kampf nicht vom Gegner vorschreiben lassen.

Eine arge Entgleisung ist uns jüngst innerhalb der katholischen Wissenschaft begegnet, auf die wir bei ihrem Urheber nicht gefaßt waren. In einer Kritik des Mirbtschen Werkes „Quellen zur Geschichte des Papsttums und des römischen Katholizismus" (der zweiten Auflage, Tübingen 1901) in der auch von uns Protestanten gern anerkannten Theologischen Quartalschrift, 1903 Heft 1, kommt Professor D. Funk in Tübingen auf die Behandlung zu sprechen, die Mirbt in seinem Buche dem „Ungarischen Fluchformular" zu teil werden läßt. Mirbt druckt den Text ab unter der Ueberschrift: „Das sogenannte ungarische Fluchformular," und leitet die Litteraturangaben zur Sache mit dem Satze ein: „Ueber dieses Aktenstück, für dessen Echtheit der wissenschaftliche Beweis nicht erbracht ist", vergleiche usw. Das genügt dem Rezensenten nicht. Er findet nicht nur „das Interesse der Wissenschaft" und zugleich des Verfassers eigene „wissenschaftliche Ehre" dadurch gefährdet, daß er das Stück nicht als „offenbare Fälschung" wegließ oder als solche bezeichnete: nein er ist sogar im Stande hinzuzufügen, Mirbt habe nach seiner oben mitgeteilten Erklärung „keinen Grund zu einer Beschwerde, wenn etwa katholischerseits die Fabel von Luthers Selbstmord mit einer ähnlichen zweideutigen Bemerkung wiederholt wird." Herr D. Funk hätte das Ansehn, das er in der protestantischen Gelehrtenwelt besitzt, nicht auf seine alten Tage durch eine solche Aeußerung beflecken sollen. Wir verlangen heute von den katholischen Gelehrten, daß sie der Geschichtslüge von Luthers Selbstmord bedingungs-

*) Vgl. Weinels programmartigen Aufsatz „Vorträge" in Nr. 44 d. v. Jahrg. D H

**) Dies ist nach den Proben von Zeitungsartikeln, die uns vorlagen, sehr mild ausgedrückt. D H

***) Immer dieselbe Erfahrung! Man denke an das Schicksal der Hillmannschen Vorträge in Braunschweig. Empfinden denn die Gegner das sittliche Manko gar nicht, das in diesem Nichtverstehenwollen oder -können einer Absicht liegt? D H

los entsagen. Diese Geschichte auch nur als Möglichkeit gegen die Annahme der Möglichkeit, daß das Ungarische Fluchformular doch vielleicht echt sein könnte, auszuspielen, wie von Funk geschehen, geht unter Männern, die auf „wissenschaftliche Ehre" halten, durchaus nicht an. Denn das Beweismaterial gegen die böswillige Erfindung von einem Selbstmord Luthers liegt unvergleichlich offener zu Tage als das für die Fälschung des Fluchformulars. Von diesem kann man nur sagen, daß Echtheit und Brauch sich thatsächlich nicht hat feststellen lassen, aber man muß hinzufügen, daß der Inhalt dieser vermutlich von Gegnern gemachten Zusammenstellung sich im Einzelnen beinahe Satz für Satz aus sonstigen Bekenntnissen und Flüchen echt römischer Herkunft belegen läßt. R

Nochmals Jörn Uhl. In voriger Nummer hat sich Bonus unter dem Stichwort Superrevisionen mit dem Schicksal des Romans Jörn Uhl und seines Dichters auseinandergesetzt. Er hat dabei nur die litterarische Kritik ins Auge gefaßt, nicht die christlich-kirchliche. Wir haben die wunderlichen Blüten, die hier das religiöse Urteil getrieben hat, absichtlich ignoriert: man durfte hoffen und erfahren, daß in diesem Fall der gesunde Sinn doch triumphieren mußte. Des Glaubens sind wir noch, und beabsichtigen unserseits kein Wort für das Buch mehr zu sagen, das seinen Weg macht wie wenige. Aber ich denke, unsre Leser werden mir dankbar sein, wenn ich hier mitteile, was mir einst Hermann Oeser ganz spontan und intim über Jörn Uhl schrieb, und Hermann Oeser wird mir nicht zürnen, wenn ich es ungefragt thue.

„Jörn Uhl haben wir uns in den letzten Wochen vorgelesen, wenn der stille Abend da war. Ich meine, es sei das beste Buch des neuen Stiles. Der Mensch ist in seinem Milieu geschaut, wie Keiner vor Frenssen ihn dort sah: nämlich nur so weit Sklave des Milieus, als er sich das gefallen ließ, und in stiller, kraftvoller Gegenwehr, so weit er es verdiente, mehr zu sein als sein Milieu. Daß jeder gute Mensch seit Adam nur so weit gut und tüchtig war, als er sein Milieu niederzwang, das weiß Frenssen; Zola und Nachkommen wissen es nicht. Und dann die ganz unübertrefflich schöne Darstellung dieses norddeutschen Bauernlebens als einer im Ganzen langsam sich bewegenden Masse, in der Jörn Uhl die Gesamtbewegung mitmacht und sie doch zugleich im Gegensinne ausführt. Und diese Oekonomie in der Benützung des Zuständlichen, von Schilderung genau so viel, kein Jota mehr, als der Held im Augenblick des Erlebnisses sieht, z. B. die Art, wie der Tag von Gravelotte allein als Spiegelbild einer Seele dasteht, oder wie man von der Uhl das Wohnzimmer nicht kennen lernt, weil Jörn dort Nichts sucht, außer bei dem Brand der Uhl, da erfährt man erst, wie es in dem Zimmer aussah. Dann die zentrale Bedeutung aller der vielen Teilepen als Fazettierungen des niederdeutschen Geschlechtes, wie es um Jörn Uhl herum steht. Endlich die bewunderungswürdige Kunst, mit der diese Bauern in Thatsachen, nicht in Reflexionen, in der Schwebe zwischen Individual- und vegetativem Leben gezeichnet sind. So auch die bruchlose, noch nicht durch die Reflexion unsicher gewordene, triebkräftige Erotik, als ob Homer und Goethe Gevatter stehen sollten. Doch ist mir des Eros zu viel im Buche. Wäre nicht der Stilbruch im letzten Kapitel, so wäre meine Bewunderung uneingeschränkt. Aber — Storm und Turgenjew geben mir doch mehr, es ist doch Etwas daran, das ganze liebende Interesse des Lesers auf wenige Menschen zu vereinen, also der großen Epik in der Novelle und im Romane nicht so viel Konzessionen zu machen, wie das Frenssen (allerdings mit der reifsten Kunst) gethan hat. . . ."

Marie Helene von Kügelgen. Ein Lebensbild in Briefen. Leipzig, R. Wöpke 1900. V, 453 S. 6 Mk., geb. 7,50 und 8 Mk.

Den Lesern dieses Buches tritt eine schlichte Frauengestalt entgegen, die durch und durch gesund ist. Nichts Manieriertes, nichts gesucht Originelles, aber eine warme und energische Religiosität führen uns diese Briefe vor Augen. Es ist ja etwas Wunderbares um echte Briefe, die uns den Duft der Persönlichkeit vermitteln, wie es kein litterarisches Zeugnis vermag. Die ältesten Briefe von Marie Helene von Kügelgen, geborene Zöge von Manteuffel, stammen aus dem Jahre 1797 und sind noch geschrieben, bevor sie ihren späteren Mann den Maler Kügelgen kennen lernte. Ihre letzten Briefe sind aus dem Jahre 1841, ein Jahr bevor sie starb. Es ist ein reiches Leben, das an unserem Auge vorüberzieht, reich an tiefen Schmerzen und reich an reiner echter Freude. Ihren geliebten Mann verlor sie durch schändlichen Meuchelmord, aber ihr Sohn Wilhelm, der bekannte Verfasser der viel gelesenen Jugenderinnerungen eines alten Mannes, und ihr anderer Sohn Gerhard, sowie ihre Tochter Adelheid trugen die geliebte Mutter bis zu ihrem Tode am 24. Mai 1842 auf Händen. Wie lebendig ist doch die Schilderung ihrer religiösen Vertiefung. Während eines Diners bei dem Maler Gentz richtet dieser plötzlich die Frage an sie: „Sie glauben doch auch nicht an die Göttlichkeit Christi? Wir Berliner halten ihn in Ehren, aber doch nur für einen seltenen Menschen." Diese Worte inmitten der gleichgiltigen Tischgespräche haben sie zum Gebet getrieben, der Tod ihrer Schwiegermutter, einer echten Christin, hat einen unauslöschlichen Eindruck auf sie gemacht, und die Erklärungen Herders zur Bibel haben sie Jesus Christus als Held und Erlöser, Bruder und Freund, zukünftigen Richter und immerwährenden Beschützer erkennen lassen. Besonders interessant sind eine Reihe von Briefen, in die hinein die großen Zeitereignisse, die Niederwerfung Preußens und seine Erhebung, ihre Schatten werfen. Wie richtig urteilt doch Kügelgen in einem Brief an seinen Bruder Karl aus dem Ende des Jahres 1807: „Dies ist die Rache des deutschen Volkes an seinen Unterdrückern, daß, während dieselben über uns siegen, sie ihren Geist befangen in die Sklaverei hingeben und wir frei die Flügel entfalten — und das hat mich versöhnt mit meinen Landsleuten, denen ich erst in dieser Ueberzeugung die Lauigkeit vergebe, mit welcher sie sich in die Sklaverei des Leibes und anscheinend auch in die des Geistes fanden." Wertvoll sind auch die Briefe, die sich auf den kurzen Aufenthalt Kügelgens in Weimar im Jahre 1809 beziehen. Hier lernte er Goethe und Wieland kennen und malte sie auch. Doch ich will nicht auf Einzelnes eingehen, sondern nur zur Lektüre des fesselnden Buches, das broschiert für den billigen Preis von 6 Mk. zu kaufen ist, aufmuntern. Den Theologen werden besonders die Briefe ihres Sohnes, Wilhelm von Kügelgen, aus Rom vom Jahre 1825 interessieren. Wilhelm schildert hier den hinreißenden Eindruck, den die Predigten und die Persönlichkeit des „lieben freundlichen" Rothe auf ihn gemacht haben. Georg Grützmacher

Zu Umfrids Artikel in heutiger Nummer. Der Aufsatz ist veranlaßt durch wiederholte Aeußerungen in unserm Blatt, die über den Standpunkt der Friedensgesellschaften stark absprachen. Herr Pfarrer Umfrid in Stuttgart, der Verfasser der 1898 in zweiter Auflage erschienenen Schrift „Friede auf Erden! Betrachtungen über den Völkerfrieden" (Eßlingen a. N., Langguth. 170 S.) war durchaus berufen, sich dawider zu äußern. Wir sind ihm dankbar dafür, wie er es gethan hat, und für die Geduld, mit der er die lange Verzögerung des Drucks getragen hat. Ich bekenne persönlich, daß meine Sympathie mit der Friedensbewegung noch immer groß ist. Vgl. 1899, 20—23. Die Dezembertage im deutschen Reichstage waren lehrreich für alle die, denen Politik weiter nichts mehr ist als Entfaltung und Anwendung von Macht im Dienst bestimmter Interessen. Macht kann immer nur Besitz und Mittel sein, herrschen und handhaben muß die Idee. Darum werden die Idealisten immer auch in der Politik unentbehrlich sein. Verlieren sie den festen Boden unter den Füßen, so wird die rauhe Wirklichkeit sie rasch davon überzeugen, daß das ein Fehler ist. Aber ihre Ideen, ihre Ideale und Ziele sollen sie sich durch die noch so großen Schwierigkeiten der augenblicklichen Lage nicht rauben lassen. Die sind in einem Lande gewachsen, das zwar im Atlas nicht zu finden, aber drum nicht minder wirklich ist. Und eine wie herrliche Sache Realpolitik sein mag, Schwärmerei für Realpolitik ist von aller Schwarmgeisterei mit die verächtlichste. Kurz, die Friedensbewegung ist eine in sich klare und unentbehrliche Regung der Geister in unsrer Zeit. Wäre sie nicht, so müßte man sie hervorrufen. Und die Fehler, die in ihrem Namen gemacht wurden, sind nicht Fehler der Sache, sondern der Personen.

Ich muß bei dieser Gelegenheit nachdrücklich auf ein Buch hinweisen, dessen Studium ich denen, die es angeht unter unsern Lesern, nicht warm genug empfehlen kann. Es heißt: Hohe Politik. Kritische Bemerkungen zum internationalen Leben der Gegenwart von B. O. T. Schafter. Zweite umgearbeitete Auflage. Berlin, Walther 1902. 173 S. 1,50 Mk. Das Buch geht zwar höchst unglimpflich mit den Friedensgesellschaften um und das ist unrecht: denn der Verfasser hat von dieser Bewegung gelernt und ist berufen, auf ihre innre Fortentwicklung starken Einfluß zu üben. Man bekämpft leicht am schärfsten das abweichende Verhalten derer, die einem die Nächsten sind. Aber der Verfasser rückte wohl auch mit Absicht ab von den Friedensleuten, um das Ohr der Berufspolitiker zu gewinnen. Er ist Jurist, und daß er die juristische Seite der Sache sieht, vornehmlich sieht und bearbeitet, das giebt seinem Buche für uns Theologen, Ideologen und Ethiker den besondern Wert. Ich möchte, daß Niemand mehr in die Christliche Welt über „Politik und Moral" schriebe, der nicht das Buch gelesen und sich mit ihm auseinandergesetzt hätte. Es handelt vom Völkerrecht, vom Staatengrundvertrag und Staatensystem, von politischer Psychologie, von Geschichte der Gegenwart, von hoher Politik und öffentlicher Meinung — das alles unter Berücksichtigung der Haager Konvention von 1899, deren Text schließlich noch in einer wissenschaftlich zuverlässigen Verdeutschung dargeboten wird. Wir haben niemals die Geringachtung geteilt, mit der die freilich dürftigen Anfänge dieses Friedenswerkes selbst in christlich und ideal gesinnten Kreisen halb aus Politik halb aus Mode seinerzeit begrüßt wurden (vgl. 1899, Nr. 33: Das Ergebnis der Haager Konferenz); das Buch von Schafter ist in seiner neuen Gestalt geeignet, die sittliche und politische Bedeutung des Haager Gerichtshofes ins helle Licht zu stellen. R

Quittung

Für das notwendige Liebeswerk: 24 Mk. Weihnachtskollekte der Gemeinde Bramstedt (Hannover); 20 von K B, Marburg.

Für denselben Zweck gingen bei Herrn Pfarrer Stier, Alten bei Dessau weiterhin ein: 100 Mk. von E Sch, Görlitz; 40,50 durch H R, Hattorf; je 20 von A, Großenhain; H H, Straßburg; je 10 von F C, Straßburg; K T, Frankfurt a. M.; durch E Sch, Görlitz; B, Goslar; M W, Berlin; Sch, Berlin; 8 von M, Hannover; je 5 von D, Heidelberg; H, Bergen; F, Wernigerode; H, Magdeburg; H K, Niederlößnitz; S E, Offenbach; Kn, Hannover; S, Perouse; A, Friedberg; Z, Königshütte; B, Hohenwarsleben; 4 von W B, Frankfurt a. M.; je 3 von G, Gotha; G Z, Marwitz; B, Bönnigheim; K, Bretzenheim: R, Ober Waroldern; je 2 von A P, Ulm; J, Stettin.

Für die Evangelischen in Oesterreich: 20 Mk. Weihnachtskollekte der Gemeinde Bramstedt; 5 von M W, Berlin; 1 von F, Elbing.

Für die Goßnersche Mission: 3 Mk. von R M, Lißberg.

Für den Allgemeinen Evang. Protest. Missions-Verein: 20 Mk. Weihnachtskollekte der Gemeinde Bramstedt.

Herzlichen Dank! D H

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Goslar. Mittwoch 14. Januar 8 Uhr Hotel Achtermann: Das Drama Björnsons Ueber die Kraft und das religiöse Problem.

Hamburg. Montag 12. Januar 8 Uhr abends Jungfernstieg 39/40 Restaurant Tucherhaus: Augustins Bekenntnisse in ihrer Bedeutung für die heutige Zeit (Frl. Else Pfleiderer).

Lüttringhausen. Montag 12. Januar 5 Uhr im Düringer Hof. Oberlehrer Dr. Stier: G. Wobbermin, Theologie und Metaphysik.

Magdeburg. Mittwoch 21. Januar 4 Uhr im Stadtmissionshause Hasselbachstraße 1: Bonus, Religion als Schöpfung. S. 5—15 Theologentum in der Religion.

Nordhausen. Montag 12. Januar 4 Uhr Zusammenkunft in Hotel Schneegaß: Die Volkstümlichkeit der evangelischen Kirche. Nachher geselliges Zusammensein.

Die Vermählung unserer Tochter **Bertha** mit Herrn Dr. **Ottmar Müller**, Spezialarzt für Chirurgie in Nürnberg, beehren sich anzuzeigen

Oberbibliothekar Dr. **Kerler** u. Frau **Anna** geb. Brater

Würzburg, 28. Dez. 1902

Kindesannahme

Alleinstehende Dame sucht ein Mädchen im Alter von 8—14 Jahren, Vollwaise, Kind gebildeter Eltern, gesund, evangelisch zur Erziehung, resp. Adoption. Anfragen unter **ED** an den Verlag.

Evangelische Kirchenzeitung

für Oesterreich

Herausgeber: D. **Arthur Schmidt**
evangelischer Pfarrer in Bielitz

Erscheint am **1.** und **15.** jeden Monats

Zu beziehen durch die Schriftleitung des Blattes, sowie durch alle Buchhandlungen und Postämter des In- und Auslandes. Postzeitungsliste für Oesterreich 1272, für Deutschland 2382 a.

Vertretung für Deutschland: **Paul Stiehl**, Buchhandlung in **Leipzig**; für Oesterreich: **W Fröhlich**, Buchhandlung in **Bielitz**

Bezugspreis jährlich 6 K. (6 M.)
Probenummern auf Verlangen unentgeltlich und postfrei

Zeit und **„Hilfe“** sind gegenwärtig die beiden beachtetsten und gediegensten politischen und sozial-polit. Wochenschriften Deutschlands. „Vaterland, Freiheit, Sozialreform“ lautet ihre gemeinsame Parole, national und sozial sind ihre gemeinsamen Ziele!

Hilfe ist die billige Volksausgabe und kostet vierteljährlich nur 60 Pfg. bei Agenten am Orte. Mk. 1.— bei Post oder Buchhandel. **„Zeit“** ist das reichhaltigere Organ für anspruchsvollere Leser und kostet in vornehmer Ausstattung Mk. 3.— viertelj. bei allen Postanstalten und Buchhandlungen.

Probenummern versendet jederzeit gerne **gratis** der Verlag der „Hilfe“ in Berlin-Schöneberg.

Ronnefeldt's Thee

aromatisch und preiswerth, allgemein beliebt.
Proben der 4 Hauptsorten Mk. 1.—. Sendungen v. Mk. 10 franco.
Thee-Import Ronnefeldt, Frankfurt a. M.

Kleiderraffer

Um einer durch eine lange Reihe völlig unverschuldeter Unglücksfälle in tiefe Bedrängnis versetzten Familie eine Erleichterung zu verschaffen, soll ein, unter gesetzlichem Musterschutz stehender, über die Schulter zu tragender Kleiderraffer in den Handel gebracht werden. **Herr Friedrich Steffen in Niesky O. L.** ist gern bereit, gegen Einsendung von 90 Pfg. ein Exemplar in schwarz oder weiß portofrei zu versenden. Wiederverkäufer erhalten den üblichen Rabatt.

Zimmersche Anstalten.

Prof. D. Dr. Zimmer — Berlin-Zehlendorf

I. **Ev. Töchterheime**, wissenschaftliche Pensionate mit hauswirtschaftlicher oder pädagogischer Fachausbildung in Cassel, Wilhelmshöhe, Graz. [in Bonn

II. **Ev. Lehrerinnenseminar** mit Internat

III. **Heilerziehungsheim**, Pensionat für nervöse j. Mädchen (Erziehung, Unterricht, fachärztliche Aufsicht) in Berlin-Zehlendorf.

IV. **Krampfkrankenheim Weisses Haus** für epileptische ꝛc. Frauen u. Kinder (Kur, Pflege und Erziehung) in Berlin-Zehlendorf.

V. **Sanatorium Heimathaus** für weibliche Nervenleidende in Berlin-Zehlendorf.

PIANOS von M 350.— an.

Harmoniums von M 80.— an.

Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. **Illustr. Kataloge gratis-frko.**
Wilh. Rudolph, Giessen.

Dr. med. Lindtners Sanatorium

„Finkenwalde“ bei Stettin

(Naturheilanstalt)

Herrliche geschützte Waldlage. Vorzügliche Erfolge

Prospekte frei

Dampfmolkerei Ellerthal E. G. zu Zwinge am Harz

liefert feinste Tafelbutter aus pasteurisierter Vollmilch zu Tagespreisen, d. h. 5 Pfennig über den Hamburger **Großhandelspreis** für feinste Butter,

laufende Woche 115 Pfennig.

Bei regelmäßiger Abnahme das ganze Jahr 120 Pf. Packetporto extra; Verpackung und Nachnahmegebühr unberechnet.

Zeitungs-Nachrichten

in Original-Ausschnitten

über jedes Gebiet, für **Schriftsteller, Gelehrte, Künstler, Verleger von Fachzeitschriften, Grossindustrielle, Staatsmänner** usw., liefert zu mässigen Abonnementspreisen sofort nach Erscheinen

Adolf Schustermann, Zeitungs-Nachrichten-Bureau,
Berlin O., Blumenstrasse 80/81.

! Liest die meisten und bedeutendsten Zeitungen und Zeitschriften der Welt !

Referenzen zu Diensten — Prospekte und Zeitungslisten gartis u. franko

Dissertationen

jeder Art liefert schnell in solider Ausführung zu mässigem Preis Druckerei Bauer, Marburg a. Lahn

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu eine Abonnementseinladung auf die Grenzboten vom Verlag Fr. Wilh. Grunow in Leipzig